

Drittes Jahr des öffentlichen
Lebens Jesu.

Est A. 667
suosa

Biblische Erzählungen

für

K i n d e r.

Tartu Bibliika Olikooli
Raamatukogu
~~196388~~

Drittes Jahr des öffentlichen
Lebens Jesu.

Das Wort und die Thaten Gottes, sollst du deinen
Kindern einschärfen, und davon reden, wenn du in
deinem Hause sitzt, oder auf dem Wege gehst
wenn du dich niederlegest oder aufstehest u. s. w.
5 B. Mos. 6, 7. — c. 11. — Ps. 1. und 119.



Reval,

gedruckt bey Johann Herrmann Gressel.

1820.

Erklärung

1819

J. O. N. I. R.

888

Den Druck bewilligt:

Baron Christoph v. Stackelberg,
Ehrl. Gouv. Schul. Director.

Reval, d. 10. September 1819.

Das Wort und die Sprache Gottes, die in dem
Kindern eingeprägt, und daher ist, wenn sie in
ihren Tagen nicht, oder nur wenig geübt
sind, so werden sie nicht aufbewahrt, und
werden in der Jugend verloren.

Est A

Tartu Ülikooli
Raamatukogu

33867

i 4707503x

Erklärung des Druckers

1819

Drittes Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

I. Jesus speiset mit wenigen Broten mehrere tausend Menschen.

Das dritte Osterfest nach der Taufe Jesu nahte heran. Viele Tausende von Menschen waren schon auf der Reise nach Jerusalem. Große Schaaren davon drängten sich um Jesus. Auch die Zwölf Jünger, die Er ausgesandt hatte, kamen wieder zurück, und versammelten sich um Ihn. Da nun das Gedränge um Jesus so gar groß wurde, und immer so viele ab und zugingen, daß Ihm und seinen Jüngern nicht einmal Zeit zum Essen übrig blieb, so sprach Er zu den Jüngern: „Kommt mit mir an einen einsamen Ort in der Wüste, und ruhet da ein wenig aus.“ Er stieg mit ihnen in ein Schifflein, und fuhr auf dem galiläischen See der Wüste zu, die nicht weit von der Stadt Bethsaida lag.

Die Leute sahen Ihn aber einsteigen, und merkten wohl, wohin Er zu fahren gedente. Sie eilten Ihm daher längs dem Gestade hin zu Fuße nach, und suchten Ihm, wo möglich, noch zuvor zu kommen. Aus allen Städten weit umher im Lande gesellten sich noch recht viele Leute dazu, die seine Wunderthaten an den Kranken gesehen hatten. Als Jesus aus dem Schifflein ausstieg, erblickte Er schon ganze Schaaren von Menschen. Ob Er nun gleich auch hier vergebens Ruhe suchte, so erbarmte Er sich dennoch des Volkes. Er nahm es voll Liebe und Fründlichkeit auf — und bestieg eine Anhöhe. Von hier aus konnte man es erst recht übersehen, was für eine große Menge von Menschen zusammen gekommen war. Hier setzte Er sich nun mit seinen Jüngern nieder, und fing an zu lehren, und sagte den Leuten vieles von dem Reiche Gottes. Hierauf machte Er ihre Kranken gesund, und half Allen, die der Hülfe bedurften.

Indeß neigte sich die Sonne zum Untergange. Da kamen die zwölf Jünger alle zu Jesus, und sagten zu Ihm: „Es ist hier ein wüster Ort, und es ist bereits über die Zeit! Entlaß nun die Scharen des Volkes, damit sie in die nächsten Flecken und Dörfer hingehen, und sich dort eine Nachtherberge suchen, und Speise kaufen. Denn hier in der Wüste haben sie ja nicht einmal etwas zu essen.“

Jesus sprach: „Es ist nicht nöthig, daß sie hingehen. Gebt ihr ihnen zu essen!“ Allein die Jünger, denen dieses unmöglich schien, riefen

fen verwundernd aus: „Wie könnten doch wir hingehen, und für so viele Menschen Brot kaufen!“

Jesus fragte hierauf den Philippus noch besonders um seine Meinung und sprach zu ihm: „Woher wollen wir denn Brot nehmen, daß sie zu essen bekommen?“ Dieses sagte Jesus aber nur, ihn zu prüfen, ob er noch nicht so viel gelernt habe, von der Macht Jesu Hülfe zu erwarten. Denn Er selbst wußte wohl, was Er zu thun habe. Philippus antwortete: „Für zwey hundert Zehner Brot reicht nicht zu, wenn man jedem von ihnen auch nur ein kleines Stücklein geben wollte.“

Jesus fragte: „Wie viel Brot ist denn vorhanden? Geht hin, und sehet nach!“ Nachdem sie sich erkundigt hatten, kam Andreas zurück, und sagte: „Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwey Fische. Aber was soll das seyn für so Viele!“

Jesus sprach hierauf zu den Jüngern: Bringt mir das hierher!“ — und befahl ihnen, sie sollten die Leute alle reihenweise niedersitzen lassen in das Gras. Denn es war dort eine große, schöne Wiese. Die Jünger machten es so, und die Leute setzten sich sogleich alle in langen Reihen nieder — immer hundert oder funfzig neben einander. Jetzt konnte man sie leicht zählen. Es waren bey fünf tausend Mann; Weiber und Kinder nicht einmal mit gerechnet.

Jesus nahm die fünf Brote und die zwey Fische — blickte zum Himmel — dankte — und segnete sie. Dann brach Er die Brote,

und gab sie den Jüngern, und die Jünger vertheilten sie unter die Volksscharen. Eben so ließ Er Allen von den Fischen austheilen, so viel ein jeder essen mochte. Alle die Tausende von Menschen aßen nun, und Alle wurden satt.

Nachdem sie nun alle genug hatten, sprach Jesus zu den Jüngern: „Sammelt die übergebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen.“ Die Jünger fingen sogleich an, sie zu sammeln, und füllten mit den Bröcklein, welche die vielen tausend Männer, Weiber und Kinder von fünf Gerstenbrotten und zwey Fischen übrig gelassen hatten — noch zwölf Körbe voll an.

Als die Leute nun dieses Wunder gesehen hatten, da sagten sie: „Dieser ist gewiß und wahrhaftig derjenige Prophet, der da in die Welt kommen soll — der Messias.“ Ja, in ihren Herzen regte sich schon der Entschluß, mit Gewalt auf ihn einzudringen, Ihn mit sich nach Jerusalem zu führen, und zu ihrem Könige zu machen. Allein Jesus, dem dieses wohl bekannt war, entfernte sich unbemerkt, und ging ganz allein auf einen Berg, um da zu beten.

Meine Lieben! Es war sehr natürlich, daß sich in den Herzen dieser Leute solche Gedanken regten, da sie sahen, daß die Jünger von dem Brote immer abbrachen, ohne daß es weniger wurde; da sie selbst immer von den kleinen Stücklein, die sie, empfangen, herab aßen, und es doch immer gleich viel blieb — und da ein jeder, als sie endlich alle satt waren, das Bröcklein noch in der Hand hielt, wie er es bekommen hatte.

2. Jesus der göttliche Kinderfreund.

Meine Lieben! Eine der allerschönsten und allerlieblichsten Erzählungen für euch ist die folgende Geschichte. O laßt euch seyn, um sie euch recht lebendig vorzustellen — als wäret ihr dabey zugegen.

Jesus hatte wie gewöhnlich den ganzen Tag in einem großen Gedränge von Menschen zugebracht. Unermüdet hatte Er gelehrt, und die Kranken gesund gemacht. Nun — es war wohl schon Abend — entfernten sich die Leute nach und nach; und Jesus selbst war auch schon bereit, weiter zu gehen. Da ereignete sich aber noch ein recht rührender Austritt.

Einige fromme Mütter, die voll Zutrauen und Liebe zu Jesus, dem himmlischen Lehrer waren, brachten ihre Kinder, herbey, damit Er sie segne — ihnen die Hände auflege, und über sie bete. Und das war gewiß recht schön anzusehen, wie die guten Mütter mit einem Angesichte voll der zärtlichsten Mutterliebe die Kleinen auf den Armen so herbeytrugen, und die Größern an der Hand herbeyführten — und sich voll des freundlichsten Zutrauens Jesu naheten!

Da aber die Jünger dieses sahen, fuhren sie die Kinder mit rauhen Worten an, und zankten mit den Müttern, die sie herbeybrachten. Die Jünger thaten dieß wohl nicht aus bösem Herzen, sondern aus Liebe zu Jesus. Sie wollten ihren müden Lehrer schonen, und nicht zugeben, daß man Ihm nun noch eine Mühe mache.

Allein Jesus, der die Kinder herzlich lieb hatte, und dieses unfreundliche Betragen seiner Jünger sah, war damit gar nicht zufrieden. Er rief die Kinder voll himmlischer Freundlichkeit zu sich her, und sagte zu den Jüngern: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht! denn solcher ist das Himmelreich!“ — „Und ich versichere euch hoch und theuer! fuhr Er fort: Wer immer das Reich Gottes nicht annimmt, wie ein Kind — so voll Demuth und Einfalt — der wird nicht hineinkommen.“ Und hierauf schloß Jesus die Kinder in seine Arme, und legte ihnen die Hände auf, und segnete sie.

Ihr könnet euch leicht denken, meine Lieben! daß diese Kinder, die Jesus den Erwachsenen zum Beyspiele vorstellte, gewiß recht gute Kinder waren — voll Unschuld, bescheiden, folgsam und ohne allen Eigensinn. Suchet ihnen immer ähnlich zu bleiben, oder, wenn ihr es, leider! nicht mehr seyn solltet, ihnen doch wieder ähnlich zu werden. Gewiß wird euch Jesus dann eben so lieb haben, und sein heilbringender Segen wird auch über euch kommen.

Bey diesem Anlasse sagte nun Jesus auch noch den Erwachsenen einige denkwürdige, herzerschütternde Worte. — Der Anblick der holden unschuldsvollen Kleinen, die wie junge Rosenknospen freudig aufblühen, derer Angesicht noch mit dem schönen Roth der Unschuld geschmückt, noch von keiner Leidenschaft verwüstet war — rührte sein menschenfreundliches Herz. Er dachte mit Wehmuth daran, wie leicht sie

durch böse Menschen verführt, um ihre Unschuld und um den süßen Frieden eines unbefleckten Gewissens gebracht werden könnten. — Daher sprach Er denn sehr ernst und nachdrücklich zu den Umstehenden:

„Wer immer Eines von diesen Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt Mich auf. (Wer einem Kinde um Meiner willen Gutes thut, der thut es Mir.) Und wer immer Mich aufnimmt, der nimmt nicht so fast Mich auf, als Denjenigen, der Mich gesandt hat.“

„Wer hingegen Eines von diesen Kleinen ärgert, (es durch Reden oder Thaten zum Bösen verleitet) den wäre es besser, daß man ihm einen Mühlstein an den Hals binde, und ihn in den Abgrund des Meeres versenke.“

„Wehe der Welt wegen der Aergernisse! Es kann (da nun einmal die Menschen so verdorben sind) zwar nicht anders seyn — es müssen Aergernisse entstehen. Weh aber demjenigen Menschen, durch den Aergerniß kommt.“

„Wenn dich daher dein rechtes Auge ärgert (dich zum Bösen verführen will) so reiß es aus, und wirf es weg. Denn es ist dir ja besser daß du mit einem Auge in das Reich Gottes eingehest, als zwey Augen habest, und in die Hölle geworfen werdest, wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht erlischt.“

„Und wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue sie ab, und wirf sie weg! Denn es ist dir besser, daß du mit Einer Hand zum Leben eingehest, als daß du zwey Hände habest, und in die Hölle kommest, wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht erlischt.“

„Und wenn dich dein Fuß ärgert, so hau ihn ab. Denn es ist dir besser daß du mit Einem Fuße in das ewige Leben eingehest, als daß du zwey Füße habest, und in das ewige Feuer geworfen werdest, wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht erlischt.“

„Seht daher wohl zu, daß ihr nie Eines von diesen Kleinen geringe achtet. Denn Ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen beständig das Angesicht meines Vaters der im Himmel ist.“

Noch wendete Jesus das schöne Gleichniß von dem Lamme, das der gute Hirt nicht will verlohren gehen lassen, auf die Kinder an. Er wiederholte es, und fügte dann noch bey: „So will auch euer Vater im Himmel nicht, daß Eines von diesen zarten Kleinen verloren gehe! Und auch der Menschensohn kam ja deswegen in die Welt, zu retten was verloren war.“

Meine Lieben! Wie herzlich liebt Jesus die Kinder!

Wie besorgt ist Jesus für das edelste Gut des aufblühenden Alters — die Unschuld!

Wie nachdrücklich warnte Jesus vor Verführung!

3. Bitte einer Mutter für ihre Kinder — und ein Kind als Vorbild der Erwachsenen.

Die Mutter der zwey Jünger Johannes und Jakobus kan: mit diesen ihren zwey Söhnen

einmal zu Jesus, und da sagten sie denn zu Ihm: „Wir wünschten, Daß Du uns alles gewähren möchtest, um was wir immer bitten werden.“ Jesus sprach: „Was wollt ihr denn, daß Ich euch thun soll?“ Die Mutter fiel Jesus zu Füßen, und nahm das Wort für ihre zwey Söhne, und bath flehentlich: „Laß diese meine beyden Söhne in deinem Reiche sogleich neben Dir — den Einen zu deiner Rechten, und den Andern zu deiner Linken sitzen.“ Jesus antwortete den beyden Jüngern: „Ihr wisset nicht, um was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“

Wie ihr seht, meine Lieben, machten diese Mutter und ihre beyden Söhne sich von dem göttlichen Reiche noch sehr irrige Gedanken. Sie betrachteten es als ein Weltreich, worin man durch Empfehlungen und Vorbitten zu hohen Ehrenstellen gelangen könne. Auch glaubte die gute Mutter, wenn ihre Kinder nur reich und vornehm wären, dann wären sie schon glücklich. Jesus lehrte aber anders. Nach seinem Ausspruche tragen Leiden und Widerwärtigkeiten zur wahren Glückseligkeit des Menschen mehr bey, als Reichthum und hohe Ehren. Nur wer um des Guten willen Mühe und Leiden auf sich nehmen kann, der wird verherrlicht. Nur wer diesen bitteren Kelch standhaft trinkt, der empfängt die Krone.

Da die übrigen zehn Jünger hörten, um was Johannes und Jakobus gebethen hatten, wurden sie über diese zwey Brüder sehr unwillig! Jesus ließ sie aber alle vor sich kommen und

sagte zu ihnen: „Die Fürsten der Völker sind, wie ihr wißt, gebiethende Herrn; und die Großen des Reiches üben über ihre Untergebenen Gewalt aus. Unter euch aber soll es nicht so seyn. Jeder, der unter euch einen Vorzug haben will, sey euer Diener, und wer immer der Erste unter Euch seyn will, der sey euer Aller Knecht. Denn auch der Menschensohn ist ja nicht dazu in die Welt gekommen, daß Er sich bedienen lasse, sondern daß Er andern diene, und sein Leben hingebe zur Erlösung für Viele.“

Wen sollte diese Demuth Jesu, diese Liebe, die sogar das Leben für die Menschen — und auch für uns! — dahin gab, nicht innigst rühren? Wen sollte nicht schon der bloße Gedanke an ein Reich entzücken, in dem sich keine Spur von Herrschsucht, Stolz und Gewalt findet — in dem nur Liebe und Demuth den Zepter führen? Wer sollte sich aber nicht auch bemühen, sich diese Liebe und Demuth Jesu eigen zu machen — und auch ein Genosse dieses Reiches zu werden, das Jesus gründen wollte?

Stolz und Eitelkeit waren, wie bey den meisten Menschen, so auch in den Herzen der Jünger sehr tief eingewurzelt. Ein anderes Mahl kam ihnen auf der Reise der Gedanke zu Sinn: Welcher wohl der Bornehmste aus ihnen wäre. Und hierüber stritten sie mit einander unterwegs. Jesus, dem die Gedanken ihres Herzens wohl bekannt waren, fragte sie, so bald sie nach Hause kamen: „Was hattet ihr denn unterwegs für einen Streit?“ Allein sie schwiegen stille. Da setzte sich Jesus, und berief alle

zwölf Jünger zusammen, und sagte zu ihnen: „Wer unter euch sich für den Geringssten hält, der ist der Größte.“ Die eiteln Jünger wollten mit dieser Antwort noch nicht zufrieden seyn. Einige gingen noch näher zu Ihm hin, und fragten vertraulich: „Ja! Weichen aus uns hältst Du denn für den Größten im Himmelreiche?“ Da rief Jesus ein Knäblein herbey, nahm es zuerst in seine Arme, und stellte es dann mitten unter sie vor sich hin, und sprach: „Ich versichere euch hoch und theuer! Es sey denn, daß ihr euch ganz umändert, und wie Kinder werdet, so werdet ihr gar nicht in das Himmelreich kommen. Wer aber so von Herzen demüthig seyn wird, wie dieses Kind hier, der ist der Größte im Reiche Gottes.“

Lieblicher hätte es uns Jesus wohl nicht zeigen können, was es Schönes um die Demuth sey, als an einem holden, liebenswürdigen Kinde, das noch gar nichts vom Stolze weiß! Wie ein Kind es selbst nicht einmal weiß, daß es schön, oder reich, oder vornehm ist — so sollen auch wir von unsern Vorzügen nichts wissen wollen. Und wie wahrhaft demüthig — und liebenswürdig wären wir dann?

4. Jesus und der reiche Jüngling.

Auf dem Wege begegnete Jesu einmal ein vornehmer, reicher Jüngling. Dieser eilte so gleich herbey, ließ sich vor Jesus auf ein Knie nieder, und sagte zu Ihm: „Guter Lehrer! Was muß ich doch Gutes thun, damit ich das ewige Leben erlange?“

Jesus antwortete: „Was nennest du Mich gut? Niemand ist gut — als Gott allein. Wenn du aber zum Leben eingehen willst — so halte die Gebote?“

Der Jüngling fragte: Welche denn?“

Jesus antwortete: „Die Gebote sind dir bekannt. Du sollst nicht tödten, nicht Unkeuschheit treiben, nicht stehlen. Du sollst kein falsches Zeugniß geben, und keinen Betrug begehen. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“

Der Jüngling antwortete: „Lehrer! Alles dieses hab ich von Kindheit an beobachtet. Was geht mir nun noch ab?“

Jesus sah ihn liebevoll an, und sprach: „Eines geht dir noch ab. Wenn du vollkommen seyn willst, so gehe hin, und verkaufe alles, was du immer hast, und gieb es den Armen — so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Dann komm, und folge mir nach.“

Als der Jüngling die Rede vernahm, ward er sehr traurig, und ging betrübt davon. Denn er war sehr reich, und hatte viele Güter.

Jesus blickte, als Er ihn so betrübt fortgehen sah, seine Jünger rings umher an, und sagte zu ihnen: „Ich versichere euch hoch und theuer: Es hält sehr schwer, daß ein Reicher ins das Himmelreich komme.“ Die Jünger verwunderten sich über diese Worte Jesu nicht wenig.

Allein Jesus widerholte sie noch nachdrücklicher. „Ich sage euch nochmal, sprach Er. Es ist sehr schwer, daß diejenigen, die ihr Ver-

trauen auf das Geld setzen, in das Reich Gottes eingehen. Leichter wird ein Kameel durch ein Nadelloch hindurch gehen, als ein solcher Reicher in das Reich Gottes eingehn.“

Die Jünger erstaunten hierüber noch mehr, und sagten zu einander: „Wer kann aber da noch selig werden?“ Jesus blickte sie an, und sagte zu ihnen: „Den Menschen ist dieses unmöglich. Allein bey Gott ist alles möglich.“

5. Die gute Mutter einer Kranken Tochter.

Jesus kam auf seinen wohlthätigen Reisen bis an die Grenzen von Tyrus und Sidon, die damals die größten Seestädte der Welt waren, und auch zu Land noch ein ansehnliches Gebiet hatten.

Da kam ein heidnisches Weib, eine Kanaanäerin, die, wie viele, auch schon von Ihm gehört hatte, über die Grenze herüber, und schrie Ihm nach, und rief: „Herr! Du Sohn Davids! Erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geiste schrecklich geplagt.“

Jesus, der in ihr Herz blickte, wollte ihren Glauben, den Er nun sah, ans Licht hervorziehen, und die Israeliten dadurch beschämen. Daher stellte Er ihn auf eine harte Probe. Er antwortete ihr Anfangs keine Sylbe.

Sie hörte aber nicht auf zu rufen, und Ihm nachzueilen. Auch die Jünger gingen näher zu Ihm hin, und bathen Ihn und sprachen: „Entlaß sie doch! Sie schreyt uns ja

sonst immer nach.“ Er antwortete: „Ich bin (für jetzt) nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.“

Allein das Weib hatte Ihn indeß eingeholt, fiel Ihm zu Füßen, betete Ihn an, und sprach flehend: „Herr! Hilf mir!“

Die Israeliten waren so hart, die Heiden gewöhnlich nur Hunde zu nennen. Jesus bediente sich — wie wir bald hören werden, aus den weisesten und liebvollsten Absichten — eines ähnlichen, wiewohl schon sehr gemilderten Ausdruckes. Er sprach zu ihr, ohne Zweifel mit einem freundlichen, liebevollen Lächeln: „Laß zuvor die Kinder satt werden! Es ist nicht billig, daß man den Kindern das Brot nehme und es den Hündlein vorwerfe.“

Das Weib antwortete: „Freulich wohl, Herr! Allein die Hündlein unter dem Tische bekommen doch auch etwas von den Brotsamen, die von dem Tische ihrer Herren fallen.“

Nun erst rief Jesus aus: „O Weib! Dein Glaube ist groß. Um dieses Wortes willen geschehe dir, was du verlangst. Geh hin! Der böse Geist ist schon von deiner Tochter gewichen!“

Von diesem Augenblicke an war ihre Tochter gesund. Als die Mutter nach Hause kam, fand sie das Mädchen von ihrer Plage befreit, sanft und ruhig auf dem Bette liegen.

Meine Lieben! An dieser guten Mutter und ihrer sinnreichen rührenden Antwort habt ihr gewiß eure herzlichste Freude. Und wirklich ist diese heidnische Frau recht ein Bild — des

herzlichen Vertrauens zu Jesus, der zärtlichsten Liebe zu ihrer Tochter, der lautersten Demuth, des Anhaltens im Gebete. Wer sollte sich nicht freuen, daß es unter Heiden solche edle Seelen gibt? Wer könnte nach einer solchen Geschichte noch roh und lieblos genug seyn, die Heiden ohne Weisers zu verdammen!

6. Die Verklärung Jesu.

Meine Lieben! Die folgende Erzählung ist so mild und lieblich, wie ein schöner Frühlingmorgen. Sie wird gewiß auch euer Herz mit der reinsten Freude erfüllen. Leset sie daher mit besonderer Aufmerksamkeit!

Jesus nahm einmal seine drey der liebsten Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes, ganz in Geheim mit sich, und führte sie auf einen sehr hohen Berg. Als sie den Berg nun erstiegen hatten, betete Jesus. Da wurde seine Gestalt mit einem Male ganz anders — hell und glänzend. Er erschien vor ihnen in seiner Herrlichkeit. Sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne. Seine Kleider wurden weiß und hell, wie der Schnee — daß sie kein Bleicher auf Erde so hätte machen können. Und sieh! Zwey Männer erschienen in verherrlichter Gestalt und in himmlischer Klarheit. Diese waren Moses und Elias. Und sie redeten mit Jesus von dem Ausgange, den es in Jerusalem mit Ihm nehmen sollte.

Als nun Petrus und die andern zwey Jünger, die sich auf die Erde gelagert hatten, um auszuruhen, Jesum in seiner Herrlichkeit zwischen diesen zwey heiligen Männern erblickten, durchdrang sie eine heilige Ehrfurcht. Sie waren voll Erstaunen und Entzücken. Petrus aber, als er sah, daß die zwey Männer Jesum nun wieder verlassen wollten, sagte zu Jesus: „Herr! Hier ist es gut seyn! Wenn du willst, so wollen wir hier drey Hütten bauen. Dir eine, dem Moses eine, und dem Elias eine! Denn er war ganz außer sich, und wußte selbst nicht recht, was er sagte.“

Indem Petrus noch redete, kam eine lichte Wolke, die aber gegen die Herrlichkeit Jesu nur dunkel schien, und überschattete sie. Moses und Elias verschwanden in der Wolke — und aus der Wolke rief eine Stimme: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem Ich mein Wohlgefallen habe! Diesen sollt ihr hören.“ Als die Jünger diese Stimme hörten, erschrafen sie noch mehr, und fielen anbetend auf ihr Angesicht nieder.

Jesus ging aber hierauf zu ihnen hin, rührte sie an, und sprach freundlich zu ihnen: „Steht auf, und fürchtet euch nicht! Sie schlugen die Augen auf, und blickten schnell überall umher. Allein sie sahen niemand mehr, als nur Jesum allein — in seiner gewöhnlichen Gestalt.

Im Heruntergehen vom Berge sprach Jesus zu ihnen: „Saget von dieser Erscheinung niemanden etwas, bis der Menschensohn wird vom Tode auferstanden seyn.“ Sie schwie-

gen auch alle stille dazu, und sagten zur Zeit noch niemanden etwas von dem, was sie gesehen hatten. Nur unter einander besprachen sie sich darüber, was Er doch mit den Worten sagen wolle: vom Tode auferstehen.

Jesus erinnerte sie aber daran, es stehe geschrieben: Der Menschensohn werde vieles leiden müssen, und von seinem Volke verschmäht und verworfen werden, und nur durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen.

Dieses wiederholte ihnen Jesus von nun an immer, und sprach sehr oft zu ihnen: „Nehmet diese Worte recht zu Herzen: Der Menschensohn wird in die Hände der Menschen überliefert werden, und diese werden ihn tödten. Innerhalb drey Tagen wird Er aber wieder vom Tode auferstehen.“ Allein diese Rede wollten sie gar nicht begreifen — und sie blieb ihnen für jetzt noch ein undurchdringliches Geheimniß.

7. Der verlorne Sohn.

Meine Lieben! Wie ihr wißt, trug Jesus seine himmlische Lehre am liebsten in schönen Gleichnissen vor. Die Kleinern derselben habt ihr schon gehört — die größern, die aus ganzen Erzählungen bestehen, sollen jetzt der Reihe nach folgen! Diese Gleichnisse Jesu in Erzählungen — oder wie man sie sonst auch nennt — diese Parabeln enthalten einen wahren Schatz der wichtigsten Wahrheiten. Man könnte euch wirklich kaum ein kostbareres Geschenk ma-

chen! Sie sind zugleich so einfach, so natürlich, so aus dem Leben genommen, daß jede derselben gleichsam ein schönes, reiches Gemählde von Meisterhand ist. Ihr werdet ganz gewiß eine herzliche Freude daran haben. Denn wer hörte auch nicht gern schöne Erzählungen! Eine der allerschönsten und allerlieblichsten mache den Anfang!

„Ein Mann hatte zwey Söhne. Der Jüngere aus Ihnen sprach zu ihm: „Vater! Sieb mir den Theil der Erbschaft heraus, der mich trifft!“ Der Vater theilte das Vermögen unter sie. Wenige Tage nachher packte der jüngere Sohn Alles zusammen, reiste weit fort in ein fernes Land und verschwendete dort sein väterliches Erbgut durch ein wollüstiges Leben. Nachdem er nun Alles durchgebracht hatte, entstand in jenem Lande eine große Hungersnoth. Auch er fing an, Mangel zu leiden. Er ging daher zu einem Bürger jenes Landes, und trug sich ihm an. Dieser schickte ihn auf sein Landgut hinaus, damit er dort die Schweine hütete. Hier hätte er nun seinen Hunger gern mit jenen Baumsrüchten gestillt, womit man die Schweine fütterte. Allein niemand gab sie ihm. Da ging er denn endlich in sich, und sprach bey sich selbst: „Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Brot im Ueberfluß — und ich sterbe hier noch vor Hunger! Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater zurückkehren, und zu ihm sagen: Vater! Ich habe gesündigt gegen den Himmel und gegen dich! Ich bin es nicht mehr werth, dein Sohn zu

heißen. Halte mich nur wie einen deiner Tagelöhner!! Er machte sich auf den Weg, und kehrte zu seinem Vater zurück. Allein der Vater sah ihn schon von Weiten, und empfand das innigste Mitleid gegen ihn, und eilte ihm entgegen, und fiel ihm um den Hals, und küßte ihn. Der Sohn fing nun an: „Vater! Ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir. Ich bins nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße!!“ Allein der Vater (ließ ihn nicht ausreden und) sagte zu seinen Dienern: „Bringet eilends das schönste Kleid her, und zieht es ihm an; gebt ihm einen Ring an seine Hand, und Schuh an seine Füße; hohlet das Mastkalb, und schlachtet es: wir wollen ein Freudenmahl anstellen. Denn dieser mein Sohn war (für mich wie) todt, und lebt nun wieder! Er war verloren, und ist nun wieder gefunden!

Der ältere Sohn war, als sein Bruder ankam, eben auf dem Felde. Als er nun von da zurückkehrte, und sich dem Hause näherte, hörte er Musik und Gesang. Er rief einen der Diener zu sich her, und fragte ihn, was denn dieses wäre? Dieser antwortete: Dein Bruder ist wieder gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb schlachten lassen, weil er ihn wieder gesund zurück bekam.“ Dieß verdross nun den ältern Bruder sehr, und er wollte nicht hineingehen. Allein der Vater kam selbst heraus, und fing an, ihn freundlich zu bitten. Der Sohn aber antwortete seinem Vater: „Sieh! Ich diene dir nun schon so viele Jah,

re, und habe dein Gebot noch nie übertreten — und du hast mir noch nie auch nur ein Böcklein geschenkt, daß ich mit meinen Freunden hätte eine Freudenmahlzeit halten können. Allein, nachdem dieser dein Sohn da, der sein Erbgut mit läuderlichen Weibspersonen durchgebracht hat, zurück kommt — läßt du ihm sogar das Mastkalb schlachten.“ Allein der Vater sprach zu ihm: „Sohn! Du bist ja immer bey mir, und Alles, was mein ist, ist dein. Es war aber doch billig, eine Mahlzeit zu halten, und sich zu freuen, da dein Bruder, den wir für todt hielten, noch lebt, und da er, der verloren war, nun wieder gefunden ist!“

Meine Lieben! Wir können uns wohl nicht rühmen, daß wir gleich diesem Sohne, der die Gebote des Vaters im Himmel nie übertreten haben. Und doch — sind wir, die wir selbst der Verzeihung so sehr bedürfen, gegen unsre fehlenden Mitmenschen oft nicht minder hart und unfreundlich! Hierin wollen wir nicht diesem Sohne gleichen, der aus Stolz auf seinen Gehorsam so rauh und unfreundlich gegen seinen Bruder war — wir wollen lieber mild und barmherzig seyn, wie dieser Vater, ja noch mehr — wie der Vater im Himmel!

8. Der barmherzige Samariter.

Ein Gesetzesverständiger kam zu Jesus, und fragte Ihn: „Lehrer! Was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erlange?“

„Jesus antwortete: „Was steht denn im Gesetze geschrieben? Wie liestest du da?“

Jener antwortete: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe: deinen Nächsten aber wie dich selbst.“

Jesus sprach: „Du hast recht geantwortet. Thu das, so wirst du leben.“

Der Gesetzverständige wollte sich ein rechtes Ansehen geben — als wäre er ein Gelehrter, der alles von Grund aus erforschet — und fragte weiter: „Und wer ist denn mein Nächster?“ Jesus fing an ganz einfach zu erzählen: „Ein Mann reiste von Jerusalem nach Jericho. Unterwegs fiel er unter die Straßenräuber. Diese plünderten ihn aus, wunderten ihn, ließen ihn halb todt liegen, und machten sich davon. Nun traf sichs, daß ein Priester den nämlichen Weg kam. Dieser sah ihn — und ging vorbey. Ein Levit (ein Mann aus dem Geschlechte der Priester), der an den Ort kam, und den Menschen sah — ging auch vorbey. Ein Samariter aber, der auf seiner Reise dahin kam, und ihn sah, hatte das herzlichste Mitleid mit ihm. Er ging zu ihm hin, goß Wein und Oehl in seine Wunden, und verband sie, und nahm ihn auf sein Lastthier, und brachte ihn in die Herberge, und verpflegte ihn. Am andern Tage, als er weiter reisen mußte, zog er zwey Zehner hervor, und gab sie dem Wirth, und sagte: „Trag Sorge für ihn! Was darüber aufgehen sollte,

Das werd' ich dir bezahlen, wenn ich zurück komme.!"

„Welcher von diesen dreyen, fuhr Jesus fort, hat nun den Menschen, der unter die Räuber gerathen war, als seinen Nächsten behandelt?!"

Der Schriftgelehrte antwortete: „Derjenige, der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat.!"

Jesus sprach hierauf: „So geh hin, und thue desgleichen!!"

Meine Lieben! In dieser Erzählung zeigt Jesus sehr einfach: Was wahre Nächstenliebe sey. Dieser Samariter hatte das wohlwollendste, mitleidigste Herz — auch gegen einen ganz fremden Menschen, der von einer andern Religion war, und von einem Volke, das die Israeliten auf das äußerste haßten. Er ließ es aber nicht bey dem Mitleiden bewenden — er zeigte sein Mitleid durch die That. Er opferte Zeit und Bequemlichkeit auf, sparte weder Mühe noch Kosten, einem Unglücklichen zu helfen. Ja er wagte selbst das Leben, denn an einem so unsichern Orte zu verweilen, war gewiß gefährlich. Er that alles an ihm, was er thun konnte, sorgte auch auf die Zukunft für ihn — half ihm ganz. Wem nun das Wohl seiner Mitmenschen lieber ist, als Bequemlichkeit, Geld, Gut und Leben, und wer dieses an denjenigen Menschen, die zunächst um ihn herum sind, und seiner Hülfe bedürfen — und gingen sie ihn sonst auch gar nicht näher an — durch die That beweiset, der hat wahre Nächstenliebe.

In dieser Erzählung lehrt Jesus zweitens sehr klar und anschaulich: Was es um die wahre Nächstenliebe Schönes sey. Fragt euch, meine Lieben, nur selbst; Wen müßt ihr mehr verehren und lieben, den Priester, der doch zu einem ehrwürdigen, von Gott selbst angeordneten Stande gehörte — oder den barmherzigen Samariter? Gewiß fällt euch die rechte Antwort darauf ein. Die wahre Nächstenliebe macht also sogar einen Irrgläubigen ehrwürdiger und liebenswerther, als selbst einen Priester des rechtgläubigen Volkes — der ohne Barmherzigkeit ist. Dieses sagt uns schon unser eigenes Herz — und Jesus stimmt damit überein. Wie hätte Er sonst die Barmherzigkeit eines Irrgläubigen als ein Vorbild für uns aufstellen können!

„So geht denn hin, und thut des gleichen.“

9. Der unbarmherzige Diener des barmherzigen Königs.

In dem Himmelreiche geht es, wie bey dem Könige, der mit seinen Knechten Abrechnung hielt. Als er anfang abzurechnen, wurde ihm Einer gebracht, der ihm zehn tausend Talente schuldig war. (Ein Talent aber beträgt schon bey zwey und dreyßig tausend Rubel!) Da er nun nicht so viel, als die Schuld betrug, im Vermögen hatte, so befahl der Herr, ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hatte, zu verkaufen, und sich so bezahlt

zu machen. Allein der Knecht fiel dem Herrn zu Füßen, und sprach flehend: „Habe doch Geduld mit mir! Ich will dir alles bezahlen.“ Der Herr erbarmte sich über den Knecht, und ließ ihn los, und schenkte ihm die ganze Schuld.

Im Hinausgehen traf dieser Knecht Einen seiner Mitknechte an, der ihm hundert Zehnerstücke schuldig war. Diesen ergriff er sogleich bey der Kehle, hielt ihn fest, und sprach: „Bezahle, was du mir schuldig bist!“ Sein Mitknecht fiel ihm zu Füßen, und sprach flehend: „Habe Geduld mit mir! Ich will dir alles bezahlen.“ Allein jener wollte nicht, sondern er ging hin, und ließ ihn in das Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte.

Da die übrigen Knechte dieses sahen, wurden sie darüber sehr betrübt. Sie gingen zu ihrem Herrn, dem Könige, und erzählten ihm alles, was geschehen war. Der Herr ließ jenen sogleich vor sich kommen, und sprach zu ihm: „Du böshafter Knecht! Deine ganze Schuld hab ich auf deine Bitte dir nachgelassen. Hättest du nun nicht auch so viel Billigkeit haben sollen, dich deines Mitknechtes zu erbarmen, wie ich mich deiner erbarmt habe?“ Der König kam so in Eifer, daß er ihn den Gerichtsdienern übergab, bis er die ganze große Schuld würde abgezahlt haben.“

Meine Lieben! Wer muß nicht die wahrhaft königliche Großmuth dieses guten Herrn bewundern, der dem Knechte, der nur um Aufschub der Bezahlung flehte, sogleich die ganze ungeheure Summe gar schenkte! Wer fühlt

es aber nicht auch tief im Herzen, daß es diesem unbarmherzigen, niederträchtigen Knechte, der für die nachahmungswürdige Großmuth seines Königs sogar kein Gefühl hatte — recht geschah! Laßt uns daher den Ausspruch Jesu, den Er dieser Erzählung noch beysügte, wohl zu Herzen nehmen!

„So wird es mein himmlischer Vater mit einem jeden aus euch machen, wenn er nicht seinem Bruder von Herzen vergiebt.“

10. Der ungetreue Haushalter.

Ein reicher Mann hatte einen Haushalter, dieser wurde bey ihm verklagt, daß er ihm sein Vermögen verschwende. Der Herr ließ ihn vor sich kommen, und sprach zu ihm: „Was muß ich von dir hören? Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung! Denn von nun an kannst du mein Haushalter nicht mehr seyn.“ Der Haushalter ging mit sich zu Rathe, und sprach bey sich selbst: „Was soll ich jetzt anfangen, da mein Herr mir die Haushaltung abnimmt? Graben (Tagelöhner = Arbeit verrichten) — kann ich nicht! Des Bettelns — schäme ich mich! Doch — jetzt fällt mir ein, was ich thun will, damit die Leute, wenn ich einmal von meinem Amte abgesetzt bin, mich in ihre Wohnungen aufnehmen.“ Er ließ einen Schuldner seines Herrn nach dem andern kommen. Zu dem Ersten sagte er: „Wie viel bist du meinem Herrn schuldig.“ Dieser antwortete: „Hun-

dert Faß Oehl.“ Der Haushalter sagte zu ihm: „Da nimm deinen Schuldbrief, setze dich geschwind hin, und schreibe funfzig.“ Zu dem Andern sagte er: „Und du — wie viel bist du schuldig?“ Dieser antwortete: Hundert Schaff Getreide.“ Der Haushalter sprach: Nimm deinen Brief, und schreibe achtzig.“ (So machte er es auch mit den übrigen.) Als der Herr des ungetreuen Haushalters dieses erfuhr, konnte er (so sehr ihn diese Untreue schmerzen muste) doch nicht umhin, den Haushalter in dem zu loben, daß er seine Sache wenigstens sehr schlau gemacht habe.“

In dieser Erzählung wollte Jesus zeigen, daß die Weltleute in ihren zeitlichen Geschäften gewöhnlich viel klüger und vorsichtiger wären, als die Kinder des Lichtes — die Gottesfürchtigen — in ihren ewigen Angelegenheiten. Nicht die Untreue, nur die Klugheit dieses Haushalters sollen wir nachahmen. Daher fügte Jesus noch bey: „Auch ich sage euch, macht euch mit den betrieglichen Reichthümern — die ohnehin nicht immer auf die beste Art erworben sind — Freunde, die euch, wenn ihr einmal sterbet, in die ewigen Wohnungen aufnehmen.“

Darin also sollen wir diesem Haushalter gleichen, daß wir, wie er, auf die Zukunft denken, und Zeit und Gelegenheit uns zu Nutzen machen, so lange wir sie haben. Die zeitlichen Güter sind uns nur auf eine Zeit anvertraut. Wir sind nicht die Herren derselben, sondern gleichsam nur die Haushalter darüber. Was wir davon nicht zum Besten der Menschen ver-

wenden, geht für uns auf immer verloren. Was wir hingegen den Armen geben, ist gerettet. — Dazu kommt noch, daß wir keine Untreue begehen, wenn wir von unsern Gütern den Armen mittheilen — sondern eben dadurch sie gerade am treuesten dazu verwenden, wozu sie gegeben sind.

Damit aber dennoch niemand glauben möge, Jesus billigte die Untreue, so sagte Er noch ein Wort zur Empfehlung der Treue. „Wer im Kleinsten treu ist, sprach Er, ist auch im Größern treu. Wer im Kleinsten untreu ist, ist auch im Großen untreu. Wenn ihr nun nicht einmal mit den eiteln irdischen Gütern treu umgeht, wer sollte euch die wahren — die himmlischen Güter anvertrauen? Und wenn ihr fremdes — anvertrautes — Gut veruntreuet, wer sollte euch das Gut übergeben, das euer Eigenthum würde?“

Wer hier schon die geringen Gaben zum Besten seiner Mitmenschen anwendet, dem wird also Gott immer größere anvertrauen. Wer die vergänglichen Güter, die ihm auf kurze Zeit anvertraut sind, treu verwaltet, der gelangt in jener Welt zu einem bleibenden Erbtheile.

II. Der Pharisäer und der Zöllner.

Einigen, die aus falschem Selbstvertrauen sich einbildeten, sie wären gerecht, und daher die übrigen Menschen verachteten, erzählte Jesus das folgende Gleichniß.

„Es gingen einmal Zwey in den Tempel hinauf, dort zu beten. Der Eine war ein Pharisäer, der Andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand zuvorderst in dem Tempel und betete bey sich selbst so: „Gott! Ich danke Dir, daß ich nicht auch so bin, wie andere Leute, wie die Räuber, Betrieger, Ehebrecher — oder auch wie dieser Zöllner dort. Ich faste zwey Mal in der Woche, und gebe den Zehnten von Allem, was ich habe.“ Der Zöllner hingegen blieb in der Ferne stehen, und getraute sich nicht einmal die Augen zum Himmel aufzuheben, sondern er schlug an seine Brust, und sagte: „O Gott! Sey mir Sünder gnädig!“

„Ich sage euch, setzte Jesus noch bey, dieser ging gerechtfertiget nach Hause, jener aber nicht. (Ihm wurden seine Sünden vergeben, jenem nicht.) Denn wer sich selbst erhöht, wird gedemüthiget, und wer sich selbst demüthiget, der wird erhöht werden.“

In dieser Erzählung hält uns Jesus gleichsam zwey Spiegel vor.

Der stolze Pharisäer dünkt sich der einzige Gute aus dem ganzen Menschengeschlechte, weil er — vielleicht bloß aus Mangel an Gelegenheit — nicht gerade die allergrößten Todesverbrechen beging, und hier und da etwas von dem allerkleinsten Guten that. Er sieht seine wirklich sehr großen Laster — seinen urgeheuern Hochmuth, seine frevelhafte Verdammung Anderer, seine freche Verachtung der Bessern gar nicht. Er denkt gar nicht an das

Gute, das er nicht thut — daß er zum Bey-
spiele nicht einmal einem Armen einen Heller
giebt. Selbst vor Gott tritt er mit Trok, zählt
Ihm unbedeutende Gebräuche — etwa die
jährliche Abgabe einer Hand voll Kümmel,
den er zu verzehnten eben nicht gebothen war —
als hohe Thaten vor, und sieht Gott als sei-
nen sehr verbundenen Schuldner an. Wen
empört nicht dieser Stolz?

Der demüthige Zöllner hingegen hält
sich für den Gerिंगsten aus allen Menschen,
für unwerth den Tempel, wie andere Menschen
zu betreten — weil er nicht auf fremde Fehler,
sondern nur auf seine eigenen sieht. Er erwähnt
des Guten, das er wirklich hat — der Demuth,
der Reue, des Vertrauens zu Gott, wovon
sein ganzes Herz voll war — mit keinem
Worte, sondern denkt nur an jenes Gute, das
ihm noch fehlt. Er möchte vor Gott in den
Staub versinken — macht gar keine Ausprü-
che auf Belohnung, sondern fleht nur um Er-
barmung. Wen rühret nicht diese De-
muth?

Und in welchem von diesen zwey Spiegeln
erblicken wir nun unser Bild?

12. Der Reiche; die zwey Söhne; der Feigenbaum.

Ein reicher Mann erntete von seinem Felde ei-
ne Menge Früchte. Da sprach er denn so bey
sich selbst: was soll ich doch anfangen? Ich
habe ja nicht mehr Platz, meine Getreide un-

ter zu bringen. Doch — ich werde es so machen! Ich will meine Scheuern niederreißen und größere bauen, und alles was mir gewachsen ist, und was ich schon vorhin hatte, dort aufhäufen. Dann will ich aber auch zu meiner Seele sagen: „Nun meine Seele, hast du vielen Vorrath, bis auf die spätesten Jahre. Ruhe nun, is, trink und laß dir's wohl seyn.“ Allein Gott sagte zu ihm: „Du Thor! In dieser Nacht noch wird deine Seele abgefodert werden. Und das, was du gesammelt hast, wessen wird es seyn?“

Diesem Gleichnisse setzte Jesus nur das Wort bey: „So geht's, wenn man nur Schätze für sich sammelt, und nicht vor Gott reich ist.“ — Und wirklich könnte man auch in einer ganzen Predigt nicht mehr sagen, als Jesus in diesen wenigen, nachdrücklichen Worten sagte. Möchte Er sie für uns nicht vergebens gesagt haben!

„Ein Mann hatte zwey Söhne. Er ging zu dem Einen, und sprach zu ihm: „Sohn! Geh heute in meinen Weinberg hin, und arbeite dort.“ Allein dieser antwortete: „Ich mag nicht.“ Nachher reuete es ihn aber, und er ging doch noch hin. Der Vater ging auch zu dem Andern, und sagte ihm ebendasselbe. Dieser antwortete: „Ich gehe sogleich!“ — und ging doch nicht. Welcher von beyden, fragte nun Jesus, hat den Willen des Vaters gethan?“ Und natürlich antworteten seine Zuhörer: „Der Erste.“

Jesus wendete dieses Gleichniß sehr schön

auf die Pharisäer an. Wir wollen es auf uns anwenden! Der erste Sohn gab seinem Vater eine sehr rauhe Antwort. Ein Mensch würde zittern und sich davor entsetzen, gegen Gott und Jesus so zu sprechen. Der zweyte Sohn, der dem Vater freundlich antwortete, war aber dennoch der Schlechtere. Ihm gleichen die Menschen, die täglich sprechen: „Herr, dein Wille geschehe!“ und ihn doch nicht thun. Gott und Jesum mit Worten bekennen, und mit Werken verläugnen, ist also bey weitem das Schlimmste.

„Jemand hatte einen Feigenbaum in seinen Weinberg gepflanzt. Er kam denn einmal, suchte Früchte daran, und fand keine. Da sprach er zu dem Weingärtner: „Sieh! Schon drey Jahre komme ich, und suche Früchte an diesem Baume da, und finde immer nichts. Haue ihn also um! Wozu sollte er auch den Platz einnehmen?“ Der Weingärtner antwortete ihm: „Herr! Laß ihn dieses Jahr nur noch stehen. Ich will um ihn herum graben, und ihn düngen. Vielleicht bringt er doch noch Frucht. Bringt er aber bis dahin keine — nun, dann magst du ihn umhauen lassen.“

Der Herr des Weinbergs ist der Vater im Himmel; der Weingärtner der Sohn Gottes; der Feigenbaum — der Mensch. Gott setzte uns in diese Welt, damit wir Früchte bringen. Christus ist unser Fürbitter beym Vater, und wendet alles an, damit wir reich an jeder schönen Tugend werden. Allein wäre nun alles an uns verge-

bens — o dann stimmt Jesus Christus selbst mit ein: daß uns das Schicksal des unfruchtbaren Feigenbaumes treffe. Aber nicht wahr, meine Lieben, dieses Schicksal wollen wir durch Versäumung der Zeit, die uns von Gott zur Besserung eingeräumt wird, uns nicht bereiten!

13. Die Talente.

Ein Edler reiste in ein fernes Land, dort ein Reich in Besitz zu nehmen. Da ließ er denn vor seiner Abreise noch alle seine Diener zusammen kommen, und übergab ihnen seine Güter — dem Einen fünf Talente, dem Andern zwey, wieder einem Andern Eines — einem jeden nach seiner Fähigkeit. „Handelt damit, sprach er zu ihnen, bis ich wieder zurück komme!“ — und gleich darauf reiste er ab.

Derjenige, der fünf Talente erhalten hatte, ging nun hin, handelte damit, und gewann noch fünf andere dazu. So gewann auch der, der die zwey empfangen hatte, noch zwey dazu. Der aber, der nur Eines bekommen hatte, ging hin, und vergrub es — um so das Geld seines Herrn recht gut aufzubewahren — in die Erde.

Indessen hatte der Herr das Reich in Besitz genommen und kam nach langer Zeit wieder zurück. Sogleich befahl er, die Diener, denen er sein Geld anvertraut hatte, zu rufen, um zu sehen, wie viel ein jeder (durch Fleiß und Treue) damit gewonnen habe.

Da kam denn zuerst derjenige, der fünf Ta-

lente erhalten hatte, herein, und brachte sie nebst den fünf andern, und sagte: „Herr! Fünf Talente hast du mir anvertraut. Sieh, da hab ich noch fünf andere darüber gewonnen.“ Der Herr sagte zu ihm: „Wohlan, du guter und treuer Knecht! Weil du in dem Wenigen getreu warst, so will ich dich über Vieles setzen. Du sollst nun auch Theil haben an der Freude deines Herrn, und dort im meinem Reiche Herr seyn über zehn Städte.“

Hierauf kam derjenige, der zwey Talente erhalten hatte, und sprach: „Herr! Mir hast du zwey Talente übergeben. Sieh! Ich habe noch zwey andere dazu gewonnen.“ Der Herr sprach zu ihm: „Wohl! Auch du bist ein guter und getreuer Knecht. Weil du in dem Wenigen getreu warst, so will ich auch dich über Vieles setzen. Auch du sollst an der Freude deines Herrn Theil — und über fünf Städte zu befehlen haben.“

Endlich kam auch derjenige, der Ein Talent erhalten hatte. „Herr! sprach dieser, da hast du dein Talent wieder. Ich hab es da (sorgfältig) in mein Schweißtuch eingewickelt. Ich weiß, daß du ein harter Mann bist. Du willst ernten, wo du nicht gesäet, und einsammeln, wo du nicht ausgestreut hast. Deswegen fürchtete ich mich vor dir, und ging hin, und vergrub dein Talent in die Erde. Sieh! Hier hast du nun wieder, was dein ist.“

Der Herr sprach zu ihm: „Du böser und träger Knecht! Aus deinem eignen Munde verurtheile ich dich. Wenn du dir je einbildetest,

Daß ich ein harter Mann sey, und erndten wollte, wo ich nicht säete, und einsammeln, wo ich nicht ausstreute: so hättest du ja eben darum mein Geld bey den Wechslern auf Zins ausleihen sollen, damit ich bey meiner Ankunft das Meinige mit Gewinn wieder zurück erhalten hätte.“ Er befahl den Umstehenden: „Nehmet ihm das Talent, und gebt es demjenigen, der zehn Talente hat.“ „Denn, sagte er, einem jeden, der was vor sich gebracht hat, wird noch mehr gegeben werden, so daß er Ueberfluß habe. Demjenigen aber, der nichts vor sich bringt, wird auch dasjenige, was ihm anvertraut war, genommen werden.“ „Den nichtswürdigen Knecht aber — fuhr der Herr fort — werft mir hinaus in den äußersten, finstersten Winkel des Gefängnisses, wo er denn heulen und mit den Zähnen knirschen mag.“

Meine Lieben! Die Bedeutung dieses schönen Gleichnisses werdet ihr leicht errathen.

Der Edle, der ein fernes Reich in Besitz nahm, ist Christus, der diese Erde verließ und in die Herrlichkeit des Himmels einging; die Diener sind diejenigen, die an Ihn glauben: die Talente sind — überhaupt alle Kräfte der Seele und des Leibes, Ansehen, Vermögen, Zeit — besonders aber die Erkenntniß der Wahrheiten und die Geistesgaben, die Christus einem jeden, der an Ihn glaubt, mittheilt; die Wiederkunft des Herrn und die Abrechnung mit den Knechten — ist die zweyte Ankunft Jesu auf Erden und der Tag des Gerichts; Belohnung und Strafe

sind Himmel und Hölle. Dieses Gleichniß bildet uns also sehr schön den ganzen Beruf des Christen ab: „Durch treue Anwendung der vom Herrn empfangenen Gaben sich würdig zu machen, einst an der Herrlichkeit des Herrn Theil nehmen zu können.“

Die guten Lehren, die dieses Gleichniß für uns enthält, liegen eben so klar vor Augen.

Betrachte alle deine Talente als Gaben des Herrn. Hast du viele Gaben — so werde nicht übermüthig, und verachte diejenigen nicht, die weniger empfangen haben. Hast du weniger Gaben — so werde nicht kleinmüthig, und beneide diejenigen nicht, die mehr empfangen haben. Viele Talente haben, macht dir noch keine Ehre; wenige Talente haben, noch keine Schande. Alle Talente sind des Herrn — Ihm gebühret also alle Ehre. Die gute oder schlechte Verwendung der Talente ist deine Sache, und diese allein bringt dir Ehre oder Schande.

Wende deine Talente treu an! Der Knecht, der fünf Talente erhalten hatte, gewann damit fünf andere, der zwey erhalten hatte, gewann damit zwey andere. Jeder erhielt das gleiche Lob eines guten und treuen Dieners. So müssen die anvertraute Gabe und das damit gestiftete Gut einander gleich seyn. Hätte der Knecht, der fünf Talente erhielt, nur vier, derjenige hingegen, der Eines erhielt, auch nur Eines damit gewonnen, welcher hätte dann ein größeres Lob vom Herrn erhalten? — Hast du viele und große Gaben, so ist deine Pflicht,

vieles und großes Gute damit zu stiften. Hast du wenig, o so stifte damit nur so viel Gutes, als du kannst — sey es dann auch nur wenig, du wirst in den Augen des Herrn dennoch so angesehen seyn, als der reich begabte Knecht.

Gedenke der letzten Rechenenschaft — um dich zu Fleiß und Treue zu ermuntern, und vor Unfleiß und Untreu zu bewahren. Alle müssen einst Rechenenschaft ablegen, und der Tag der Abrechnung, ob er gleich lange ausbleibt, kommt doch gewiß. Fleiß und Treue werden herrlich belohnt. Der fünf Talente gewann, ward über zehn, der zwey gewann, über fünf Städte gesetzt. Wie das gestiftete Gute, so der Lohn. Untreue und Unfleiß — Trägheit, Müßiggang, Nichtsthun werden streng bestraft. Jammer und Elend sind ihre Früchte. Die Entschuldigung: „Ich habe ja nur so wenige Talente erhalten!“ — würde uns einmal nichts helfen. Der Herr theilte alles mit Weisheit aus, gab jeden so viel, als ihm gut war — und das Schicksal des faulen Knechtes, der aus Verdruß, daß er nicht so viel wie andere gewinnen konnte, gar nichts gewann, und über den Herrn murrte, war hart, aber gerecht.

14. Die Arbeiter im Weinberge.

Die Israeliten waren sehr stolz darauf, daß Gott sie schon von den ältesten Zeiten her zu seiner Erkenntniß und Verehrung berufen, und

ihnen den Erlöser verheißen hatte. Sie waren daher sehr unwillig darüber, daß späterhin auch noch die übrigen Völker eben so berufen, und eben derselben großen Verheißung theilhaft werden sollten. In dem folgenden schönen Gleichnisse stellte es Jesus ihnen nun recht klar vor Augen: Wie ungerecht und lieblos ihr Betragen sey, und wie Gott hingegen auch hier als die lauterste Güte und als die vollkommenste Gerechtigkeit handle.

„Ein Hausvater, sprach Jesus, ging in der Morgendämmerung aus, Arbeiter in seinen Weinberg zu bestellen. Nachdem er mit denselben Eins geworden, ihnen des Tags einen Zehner zu geben, schickte er sie in seinen Weinberg hin. Drey Stunden nachher ging er wieder aus, sah noch andere auf dem Markte müßig da stehen, und sagte zu ihnen: „Geht auch ihr in meinen Weinberg hin. Ich will euch dann schon geben, was recht ist.“ Auch diese gingen hin. Um die Mittagsstunde, und um die dritte Stunde nach Mittag ging er wieder aus, und machte es eben so. Endlich eine Stunde vor Sonnenuntergang kam er nochmal, traf noch einige an, und sagte zu ihnen: „Wie mögt ihr doch den ganzen Tag müßig da stehen?“ Sie antworteten: „Es hat uns niemand bestellt.“ Er sagte: „Nun denn, so geht auch ihr noch in meinen Weinberg hin!“

Da nun die Nacht anbrach, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Haushalter: „Rufe jetzt die Arbeiter, und gieb ihnen ihren Lohn!“

Bei den Letzten fange an, und so fahre in der Ordnung fort bis zu den Ersten." Diejenigen, die eine Stunde vor Abend zur Arbeit gegangen waren, kamen also zuerst, und jeder erhielt — einen Zehner, (und mithin ein ganzes Taglohn.) Als nun die Reihe an die Ersten kam, dachten sie: „Wir werden gewiß mehr bekommen.“ Allein ein jeder von ihnen bekam seinen (ausgedungenen) Zehner. Da sie ihn nun hinnahmen, murrten sie wider den Hausvater, und sagten zu ihm: „Diese Letzten hier haben nur eine Stunde gearbeitet, und dennoch hältst du sie uns gleich, die wir doch die Last und Hitze des Tages getragen haben!“ Allein der Hausvater sagte (demjenigen aus ihnen, der das Wort führte): „Freund ich thue dir nicht unrecht. Oder bist du etwa nicht bis auf einen Zehner mit mir Eines geworden? Nimm, was dein ist, und gehe deinen Weg. Ich will nun einmal auch diesen Letzten so viel geben, als dir. Oder ist es mir nicht erlaubt mit dem Meinigen zu thun, was ich will? Mußt du denn deshalb so böse seyn, weil ich so gut bin.“

Obgleich diese Erzählung zunächst die Israeliten anging, so ist sie doch für uns nicht minder lehrreich.

Wie ein guter Hausvater Arbeiter in seinen Weinberg bestellt, so berufet Gott uns zu dem schönsten und wichtigsten Geschäfte, an unsrer und Anderer Besserung zu arbeiten. Denn wir sind nun einmal nicht hier auf Erde, ganze Tage müßig da zu stehen. Got-

tes freundlicher, wiederhohlter Ruf ergethet an uns durch Gottes Wohlthaten in der Natur, durch die mancherley Begebenheiten des Lebens, durch die Verkündigung des Evangeliums, durch Gottes heilige Stimme in unserm Innersten — die Stimme des Gewissens. O meine Lieben! Auch indem ihr dieses leset, vernehmt ihr diesen Ruf. Gebt ihm Gehör! Denn die Entschuldigung: „Niemand hat uns gerufen!“ würde euch dereinst nicht zu Statten kommen.

Unter dem Weinberge kann man die Gemeinde aller derjenigen verstehen, die wahrhaft an Jesus glauben — die wahre Kirche Jesu. Wie ein wohlgebauter Weinberg reich an edeln Trauben ist, so soll sie reich an schönen Früchten des Guten seyn. Daß sich ein Mensch bloß darin befinde, giebt ihm noch keine Hoffnung der Seligkeit. Oder wenn einer der Männer, die der Hausvater berief, zwar mit in dem Weinberge gewesen wäre, aber da nicht gearbeitet hätte — würde er wohl eine Belohnung erhalten haben?

Die verschiedenen Tageszeiten, an denen der Hausvater Arbeiter berief, sind ein schönes Bild der verschiedenen Lebensalter. Die schöne röthliche Morgendämmerung zum Beyspiele ein Bild der Kindheit — die übrigen Morgenstunden ein Bild der Jugend. Benützt den Morgen euers Lebens wohl — denn ihr wißt ja nicht, ob ihr den Mittag des männlichen oder die anbrechende Nacht des hohen Alters erreichen werdet.

Der Feyerabend ist für jeden das Ende des Lebens. Wie freut sich der müde Tagewerker, der die schwüle Hitze und die Last des Tages getragen hat, wenn nun der Abendstern am Himmel strahlt, und die Abendkühle kommt, und er seinen Lohn einnehmen, und ausruhen kann! So froh ist der Mensch, der sein Leben in unausgesetzter, edler Thätigkeit zugebracht hat — wenn das Ende desselben herannahet. Möchten wir den Tag unsers Lebens auch so gut hinbringen! Gewiß würde dann der Abend unsers Lebens für uns auch so schön und erfreulich seyn.

15. Die treulosen Weingärtner.

Die ganze Geschichte des Volkes Israel, dem Gott Moses, Elias, die übrigen Propheten und zuletzt noch seinen Eingebornen gesandt hatte, und das gegen diese Wohlthaten so höchst undankbar war, schilderte Jesus recht schön und lebhaft in dem folgenden Gleichnisse.

„Höret noch ein anderes Gleichniß! sprach Er. Ein Hausvater pflanzte einmal einen Weinberg, und umgab ihn mit einem Zaune, und grub eine Kette darin, und befestigte ihn mit einem Wachtthurme. Hierauf bestellte er Weingärtner darüber, reiste in ein fernes Land, und war lange Zeit abwesend. Als nun die Zeit der Weinlese herannahete, schickte er den Weingärtnern einen Knecht, die Früchte des Weinbergs abzuholen. Allein diese ergriffen ihn, schlugen ihn, und schickten ihn leer zurück.

Er schickte nun einen andern Knecht an sie ab. Allein auch diesen schlugen sie, warfen ihm mit Steinen den Kopf wund, und schickten ihn, nachdem sie ihm alle Unbilden angethan hatten, leer wieder fort. Er sandte über dieses alles noch einen dritten Knecht. Diesen warfen sie zu dem Weinberge hinaus, verwundeten ihn, und brachten ihn gar noch um. Er schickte nun wohl noch andere und mehrere Knechte, als zuvor. Allein auch diesen machten sie es um nichts besser. Einige schlugen sie, andere ermordeten sie. Da sprach denn der Herr des Weinbergs: „Was soll ich nun thun?“ Er hatte einen einzigen Sohn, den er auf das innigste liebte. „Diesen meinen lieben Sohn, sprach er, will ich zu ihnen senden. Vor meinem Sohn werden sie ja doch wohl Ehrfurcht haben!“ Er sandte wirklich zuletzt noch seinen Sohn zu ihnen. So bald aber die Weingärtner den Sohn erblickten, sprachen sie zu einander: „Dieser ist der Erbe! Auf — laßt uns ihn umbringen! So wird das Erbgut unser.“ Sie ergriffen ihn sogleich, schleppten ihn zum Weinberge hinaus, und ermordeten ihn.“

Den Sinn dieser Erzählung schloß Jesus mit wenigen Worten auf. Er fragte die Priester und Schriftgelehrten, denen Er sie erzählt hatte: „Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun?“ Sie sprachen unwissend ihr eigenes Urtheil, und antworteten: „Er wird diese Uebelthäter ein übels Ende nehmen lassen, und seinen Weinberg andern Weingärtnern anver-

trauen, die ihm zur rechten Zeit die Früchte davon geben.“ Jesus blickte sie ernsthaft und wehmüthig an und sprach: „Ich sage euch daher: Das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben werden, an dem es Früchte bringt.“ Die Priester und Schriftgelehrten, denen dieses Wort tief ins Herz griff, sagten: „Das sey fern!“ Das Schicksal dieser Weingärtner zu haben, fürchteten sie sich — aber sich vor dem Betragen derselben zu hüten, das kam ihnen nicht in den Sinn.

Meine Lieben! Wen muß die Güte und Langmuth Gottes, der unter den Bilde dieses Hausvaters so lieblich vorgestellt ist, nicht innigst rühren! Wen muß die Rohheit und Verstocktheit der Israeliten, die in dem Betragen der Weingärtner so treu abgebildet ist, nicht herzlich betrüben! Das traurige Schicksal, das Jesus ihnen vorher sagte, traf aber auch genau ein. — Wir gehören zu dem Volke, dem das Reich Gottes nun anvertraut ist. Aber wie — sollte uns die Güte Gottes, der alles, was Er thun konnte, gethan hat, und dessen Diener — Moses, die Propheten und die Apostel, auch für uns gesandt sind, auch uns nicht zum Guten bewegen können! Sollten auch wir nicht einmal vor seinem Sohne Ehrfurcht haben — sollte die göttliche Lehre Jesu auch an uns keine Frucht bringen? — Nicht wahr, meine Lieben! Hier wollen wir von ganzem Herzen sagen: „Das sey fern!“ — und das traurige

Schicksal des Volkes Israel wird dann schon von selbst fern von uns bleiben.

16. Das Königliche Hochzeitmahl.

In dem himmlischen Reiche geht es, wie bey dem Könige, der das Hochzeitfest seines Sohnes feyerte. Er sandte seine Diener aus, die Gäste, die schon von längerer Zeit her eingeladen waren, zum Hochzeitmahle zu rufen. Allein sie wollten nicht kommen. Der König schickte andere Diener, und sprach zu ihnen: „Sagt den Eingeladenen in meinem Namen: „Seht, mein Mittagmahl ist zugerichtet, meine Ochsen und die übrigen Mastthiere sind geschlachtet, und Alles steht in Bereitschaft. Kommt also zum Hochzeitmahle.“ Allein einige achteten gar nicht auf die Einladung — sondern gingen anderswo hin, der eine auf sein Landgut, der andere an sein Gewerbe. Die übrigen hielten seine Knechte an, beschimpften und tödteten sie. Da der König dieses hörte, ward er sehr zornig, schickte seine Kriegsheere gegen sie aus, ließ die Mörder hinrichten, und ihre Stadt in die Asche legen.

Hierauf sprach der König zu seiner Dienern: „Das Hochzeitmahl ist zwar bereitet, allein die Eingeladenen waren dessen nicht werth. Geht also hinaus auf alle Straßen, und ladet einen jeden, den ihr nur immer antreffet, zu dem Hochzeitmahle ein.“ Die Diener gingen hinaus auf die Straßen, und brachten alle,

die sie antrafen, zusammen — und die hochzeitliche Tafel wurde voll.

Der König trat nun herein, seine Gäste zu sehen. (Nach damaliger Sitte wurde jedem, der die Einladung zur Hochzeit annahm, bevor er in den Speisesaale trat, ein prächtiges Hochzeitkleid verehrt) Da erblickte nun der König einen Menschen, der (die Einladung vorhin verschmähte und sich nachher doch mit in den Saal einschlich — und also) kein hochzeitliches Kleid an hatte. Er sprach daher zu ihm: „Freund! Wie bist du hereingekommen, ohne ein hochzeitliches Kleid zu haben?“ Er verstummte. Da befahl der König seinen Dienern: „Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in den finstersten Kerker; da mag er denn heulen, und mit den Zähnen knirschen.“

Meine Lieben! Auch dieses Gleichniß enthält ein schönes Gemählde von der Geschichte des göttlichen Reiches, das die Israeliten verwarfen, und die andern Völker annahmen. Wir sollen daraus lernen:

Erstens: Die Freundlichkeit Gottes. Das war wohl ein guter König, der so große Anstalten traf, seinen Unterthanen eine Freude zu machen — und der sie, wie ein Vater seine Kinder, bey sich an seinem Tische haben wollte. Noch unendlich freundlicher ist Gott!

Zweytens: Die Liebenswürdigkeit des Sohnes Gottes. Er wird unter dem schönen, milden Bilde des Königssohnes, der Bräutigam war, vorgestellt. Wie der Bräutigam seine Braut liebt, liebt Er die Menschen. Wer sollte ihn nicht wieder lieben!

Drittens: Was es Herrliches um den Himmel seyn müsse! Sinnliche Menschen könnten sich wohl kaum eine größere Ehre und Freude denken, als bey einem königlichen Hochzeitmahle erscheinen zu dürfen. Jesus läßt sich zu der Schwachheit der Menschen herab. Er deutet ihnen sinnbildlich an, jene Herrlichkeit und Seligkeit sey das Ehrenvollste und Erfreulichste.

Viertens: Den Leichtsinn und den Undank der Menschen. Wer, der zu einem königlichen Hochzeitmahle geladen würde, betrüge sich wohl so, wie die Gäste in dieser Erzählung? Und doch machten es die Israeliten an den Propheten und Aposteln so. Allein gibt es nicht auch jetzt noch Menschen, die Gottes Einladung gering achten, oder gar noch seine Diener beschimpfen?

Fünftens: Die Gerechtigkeit Gottes. Wie es denjenigen ging, die das Hochzeitmahl verschmähten, und die königlichen Gesandten ermordeten; so ging es am Ende auch den Israeliten. Sie fanden den Tod unter dem Schutte ihrer brennenden Stadt. Wer sollte nicht zittern, diesen Menschen zu gleichen!

Noch besonders lehrreich ist endlich das Bild von dem Menschen, der kein hochzeitliches Kleid an hatte. Wir gehören zwar unter diejenigen, die Gottes Einladung annahmen. Allein nie sollen wir vergessen: „Nur wahre Heiligkeit macht uns geschickt, auch wirklich an jener Seligkeit Theil zu haben. Heiligkeit kleidet die Seele besser, als

das schönste Festkleid den Leib. Wer in Alltagskleidern, auch nur an einem bürgerlichen Hochzeitmahle erschiene, würde eine große Unehre aufheben. Wer ohne Heiligkeit an dem Himmel Theil nehmen wollte, würde da eben so wenig geduldet werden, als ein Bettler, in Lumpen gehüllt, an der Hochzeitstafel eines Königssohnes.

17. Die Klugen und die thörichtesten Jungfrauen.

Alles wußte Jesus den Menschen lehrreich zu machen. Die Israeliten hatten bey den Hochzeiten den Gebrauch, daß die Gespielinnen der Braut den Bräutigam, der erst am spätem Abend in dem Hause der Braut ankam, mit brennenden Lampen entgegen gingen. Von dieser zierlichen Sitte ist das folgende liebliche Gleichniß hergenommen.

„In dem himmlischen Reiche wird es einst gehen, wie mit den zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, um dem Bräutigam damit entgegen zu gehen. Fünf davon waren thöricht, und fünf waren klug. Die thörichten brachten nun wohl ihre Lampen mit — aber kein Oehl. Die Klugen hingegen nahmen, nebst ihren Lampen, noch Oehl in ihren Flaschen mit sich. Da nun der Bräutigam sehr lange ausblieb, wurden alle schläfrig und schliefen ein. Um Mitternacht aber weckte sie plötzlich das Geschrey: der Bräutigam kommt! Auf — und geht ihm entgegen!“ Die Jung-

frauen standen sogleich alle auf und zündeten ihre Lampen an. Da sagten denn die Thörichten zu den Klugen: „Gebt uns doch von euerm Oehle; denn seht, unsre Lampen erlöschen.“ Allein die Klugen sagten: „Nein! nein! Sonst möchte es für uns nicht hinreichen. Geht ihr nur zu den Krämern hin, und kauft da selbst.“ Während sie aber hingingen, kam der Bräutigam. Diejenigen, die bereit waren, gingen mit ihm zum Hochzeitfeste hinein, und die Thür wurde verschlossen. Endlich kamen nun wohl die übrigen Jungfrauen auch noch, und riefen: „Herr! Herr! Mach uns doch auf!“ Allein der Bräutigam sagte: „Wahrlich, ich sage euch: Euch kenne ich gar nicht!“

Meine Lieben! Dieses schöne Gleichniß werdet ihr, wegen seiner Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden, leicht verstehen. Statt einer Erklärung also nur drey Bemerkungen. Jesus lehrt uns in diesem Gleichnisse erstens: Was unser Hauptgeschäft auf Erden seyn soll. Das Hauptgeschäft dieser Jungfrauen war, sich auf das Hochzeitfest, und auf den würdigen Empfang des Bräutigams vorzubereiten. Unser Hauptgeschäft auf dieser Welt ist: Uns auf das künftige Leben und auf die Ankunft Jesu, der einst auf diese Erde zurückkommen, und alle gute Menschen feyerlich in dasselbe einführen wird, vorzubereiten.

Jesus lehrt zweytens: Wie thöricht so viele Menschen in diesem ihrem allerwichtigsten Geschäfte sich benehmen.

Die thörichten Jungfrauen hatten wohl Lampen — aber kein Oehl darin. So begnügen sich viele Menschen mit äußerlichen Gebräuchen — während ihr Inneres von tugendhaften Gesinnungen leer ist. Allein die bloß äußere Religion ohne die innere ist eine schöne Lampe — ohne Oehl. — Die thörichtesten Jungfrauen verschoben die Hauptsache — das Anschaffen des Oehls — bis auf den letzten Augenblick. So verschieben viele Menschen ihre Besserung — die Erwerbung der Tugend bis an das Ende des Lebens. Allein dort ist es zu spät! — Die thörichten Jungfrauen verließen sich auf ihre Freundinnen, und wollten das Oehl geschenkt haben. So verlassen sich viele Menschen auf Andere — auf die Verdienste der Heiligen oder auf den Priester, den sie in ihren letzten Augenblicken rufen lassen — und hoffen, die erforderlichen Eigenschaften zur Seligkeit gleichsam geschenkt zu bekommen. Allein die Tugend kann nur durch viele Mühe und Anstrengung erkaufte werden; der Priester kann ihnen nur die Anweisung, wie sie zu erwerben ist, aber nicht die Tugend selbst geben — und die Heiligen, die sonst in allem den weisen Jungfrauen gleichen, dürften leicht auch wie diese Jungfrauen antworten.

Jesus lehrt drittens: Was diese thörichtesten Menschen für ein trauriges Schicksal treffen werde. Die armen Jungfrauen hätten es für eine so große Ehre und Freude gehalten, mit festlichen Kleidern und etwa mit

Blumenkränzen geschmückt, auf dem Hochzeitseste zu erscheinen! Allein wie weh mußte es ihnen thun, als sie an der verschlossenen Thür nun so abgewiesen wurden, und wie beschämt und traurig werden sie — während drinnen alles in Freude und Jubel war — im Dunkeln davon gegangen seyn! Eine noch unendlich schmerzlichere Empfindung würde es für uns seyn, wenn wir einst das Thor der Seligkeit verschlossen sehen, und von dem Herrn das herzdurchschneidende Wort hören müßten: //Ich kenne euch nicht!//

18. Der Reiche und der Arme.

Es war einmal ein sehr reicher Mann. Dieser kleidete sich in Purpur und in die feinste Leinwand, und hielt täglich eine prächtige Mahlzeit. Da war denn auch ein Armer, mit Namen Lazarus. Dieser lag vor der Thür des Reichen, und war mit Geschwüren ganz bedeckt. Er hätte gern mit den Brotsamen, die von dem Tische des Reichen fielen, seinen Hunger gestillt. Allein niemand gab sie ihm! Nur die Hunde kamen herbey, und leckten seine Geschwüre. Nun geschah es, daß der Arme starb. Diesen brachten die Engel in Abrahams Schooß. Der Reiche starb auch — und wurde in die Hölle hinuntergestürzt. Als er nun hier sehr große Qualen litt, da blickte er in die Höhe, und sah in einer weiten Entfernung — Abraham und Lazarus in seinem Schooße. Er schrie sogleich laut auf

und sprach: „O Vater Abraham! Erbarme dich meiner! Schicke mir doch den Lazarus herüber, daß er nur die Fingerspize in das Wasser tauche, und meine Zunge abkühle. Denn ich werde in diesen Flammen hier schrecklich gepeinigt!“ Allein Abraham antwortete: „Mein Sohn! Bedenke, daß du dein Gutes schon in deinem Leben empfangen hast, und daß dem Lazarus eben so viel Uebels widerfuhr. Nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeinigt. Und über dieses Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß wir, wenn wir auch wollten, eben so wenig zu euch hinüber kommen könnten — als ihr zu uns herüber.“ Der Reiche sagte hierauf: „so bitte ich dich, Vater, schick ihn doch wenigstens in mein väterliches Haus hin, wo ich noch fünf Brüder habe, damit er es ihnen bezeuge, (wie es in der andern Welt gehe) und sie nicht einmal auch hierher kommen in diesen Ort der Qual.“ Abraham sprach zu ihm: „Sie haben Moses und die Propheten. Sie sollten nur diese hören!“ Jener sagte: „Ach, Vater Abraham! Das thun sie nicht. Wenn aber Einer von den Todten zu ihnen käme, so würden sie sich gewiß bessern.“ Abraham beschloß das Gespräch mit den Worten: „Geben sie Moses und den Propheten kein Gehör, so werden sie auch nicht glauben, wenn gleich Einer von den Todten auferstünde!“

In diesem Gleichnisse zieht Jesus gleichsam den Vorhang hinweg, der uns die künftige

Welt bedeckt. Er läßt uns einen Blick in die Hölle und in den Himmel thun.

Wie schrecklich wird der hartherzige, übermüthige, wollüstige Reiche bestraft! Er war in dieser Welt auf nichts als Wohlleben bedacht — nun hat er in jener Welt nichts als Elend. Er genoß täglich die kostbarsten Speisen und Getränke — nun muß er in dem äußersten Mangel schmachten. Er ließ dem Armen nicht einmal ein Brosämlein von seinem Tische zukommen — nun bekommt er — wie strenge ist die Gerechtigkeit Gottes! — zur Linderung seines Durstes auch nicht einmal ein Wassertröpflein. Er verwandte bey allem seinem großen Reichthume auch nicht einen Heller darauf, die brennenden Geschwüre des Armen heilen zu lassen — nun wird er selber an dem ganzen Leibe von brennenden Feuerflammen gepeinigt. Er mochte aus Uebermuth den Armen kaum anblicken — nun muß er selbst demüthig um die Hülfe des Armen flehen. Er ließ den Armen seine Herrlichkeit nur von weitem so mit ansehen, und ließ ihn nicht über seine Schwelle kommen — und nun darf er die Seligkeit des Armen auch nur von weitem mit ansehen, und zwischen ihm und jener Seligkeit ist eine große Kluft befestigt. — Welche schauervolle Warnung für Menschen, die ihren Reichthum bloß dazu verwenden, sich prächtig zu kleiden, herrlich zu speisen — und ihre armen Mitmenschen in Hunger, Blöße und Armuth verschmachten lassen.

Wie herrlich wird der bescheidene,

genügsame, geduldige Arme belohnt — der den Reichen um seine kostbare Mahlzeit nicht beneidete — mit den Brosamen davon zufrieden gewesen wäre — und aus dessen Munde keine Klage kam! Vorhin hatte er keinen Menschen, der sich seiner annahm, nur die Hunde leckten seine Geschwüre — jetzt wird er mit Einem Mal in die Gesellschaft der Engel versetzt! Das harte Steinpflaster vor dem Palaste des Reichen war sein Krankenslager — jetzt darf er bey Abraham, der ihn wie einen lieben Sohn in seine Arme und auf seinen Schooß nimmt, von seinen Leiden ausruhen! Vorhin war er verachtet — jetzt ehren Abraham und die Patriarchen, die verehrtesten Männer des Volkes Israel, ihn als ihren Freund und Bruder! Seine von Geschwüren verwüstete Gestalt erscheint nun verklärt voll Glanz und Herrlichkeit, — Welche trostvolle Ermunterung für alle Leidende — die diesem Armen an Elend, aber auch an Geduld und Ergebung gleichen!

Wer möchte in dieser Welt nicht lieber der arme Lazarus, als der reiche Prasser seyn!

19. Verschiedene wunderbare und wohlthätige Handlungen Jesu.

Jesus kam auf seinen menschenfreundlichen Reisen bis in die Gegend der Stadt Jericho, die, wie ihr wißt, an der äußersten Grenze des Landes Israel lag. Da saß eben ein blinder Mann am Wege, und bettelte. Als dieser die Menge Volkes vorbeiziehen hörte, fragte er,

was es denn gebe? Die Leute sagten zu ihm: „Jesus von Nazareth reiset vorbey.“ Da fing er sogleich an zu rufen: „Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“ Diejenigen, die voran gingen, zankten mit ihm, und hießen ihn schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: „O Du Sohn Davids! Erbarme Dich meiner!“ Jesus stand still, und befahl, ihn herbey zu führen. Wie er nun näher kam, sprach Jesus zu ihm: „Was willst du denn, daß Ich dir thun soll?“ Er sagte: „Herr! Mich sehend machen!“ — „So sey denn sehend!“ sprach Jesus. Dein Glaube hat dir geholfen!“ Augenblicklich sah er, und folgte Jesu nach, und pries Gott. Auch alles Volk, das es mit ansah, lobte Gott.

Meine Lieben! Wie traurig war vorhin das Schicksal dieses Menschen, der alle die herrlichen Werke Gottes — den schönen blauen Himmel und die leuchtende Sonne, die mit blumenreichem Grün geschmückte Erde und das liebliche Angesicht des Menschen — nicht sehen konnte, und beständig von der schwärzesten Finsterniß umgeben war! Kein Wunder also, daß er, so bald er sehend geworden, Jesu aus Dankbarkeit nachfolgte, und Gott laut pries! — Eben dieselbe Wohlthat Gottes, die diesem Blinden hier zu Theil wurde, genießet ihr, meine Lieben, schon von Kindheit an. Habt ihr auch schon einmal Gott so herzlich dafür gedankt, wie dieser Blinde?

Ein anderes Mal brachten Einige einen Menschen, der stumm und taub war, herbey,

und bathen Jesum, daß Er ihm seine Hand auflege. Jesus führte ihn von dem Volke hinweg, auf die Seite, und legte ihm die Finger in die Ohren, und berührte seine Zunge, und sah zum Himmel auf, und seufzte und sprach: „Deffne dich!“ Und alsobald öffnieten sich seine Ohren, und das Bänd seiner Zunge ward gelöst, und er redete, wie sichs gehört. Jesus verboth ihnen nun wohl, es jemanden zu sagen. Allein je mehr Er es ihnen wehrte, desto mehr rühmten sie Ihn. „Er hat doch alles wohl gemacht! riefen sie voll der höchsten Bewunderung. Die Tauben machte Er hören, und die Stummen reden.“

Auch diese zweyfache Wohlthat Gottes, die diesem Taubstummen zu Theil ward, genießen wir schon von jeher. Wir können reden und hören — können Andern unsre Gedanken und Empfindungen mittheilen, und die ihrigen entgegen wieder vernehmen. Wie wunderbar ist diese Einrichtung, daß ein schwacher Hauch des Mundes, ein bloßer Schall, in Andern Seelen die Gedanken und Empfindungen, die wir haben, erregt? Wie wohlthätig ist sie? Wie mancher arme Stumme mußte alle seine Gedanken und Empfindungen, ohne daß je ein anderer Mensch etwas davon inne ward, mit sich in das Grab nehmen? Wie mancher Taube blieb ohne allen Unterricht, vernahm nie das Geringste von der ganzen Geschichte der Vorwelt, mußte tausend geselliger Vergnügungen entbehren? Welch ein Elend wär' es, wenn die Menschen auf ein Mal nicht mehr reden

oder hören könnten! Wie schrecklich traurig wäre eine stumme Welt! Auch für diese Wohlthat, daß wir hören und reden können, laßt uns Gott daher danken — sie immer wohl benützen — und nie mißbrauchen!

Wieder einmal begegneten Jesu zehn Männer, die alle aussäßig waren. Sie blieben — weil derjenige, der diese ansteckende Krankheit hatte, sich keinem Menschen nähern durfte — in der Ferne stehen, und riefen, so laut sie konnten: „Jesu! Gebiether! Erbarme dich über uns!“ Da Jesus sie sah, sprach Er: „Gehet hin, und zeigt euch den Priestern!“ Denn nach dem Gesetze mußten die Priester den Ausspruch thun, ob ein Aussägiger wirklich rein sey, und also ohne Gefahr Andere anzustecken, wieder in die menschliche Gesellschaft eintreten dürfe. Während sie nun hingingen, wurden sie alle rein. Einer von ihnen aber, da er sah, daß er geheilt war, kehrte wieder um, und lobte Gott mit lauter Stimme, und fiel Jesu zu Füßen, und neigte sein Angesicht bis zur Erde, und dankte Ihm. Und dieser war ein Samariter — ein Mann, den die lieblosen Juden als einen Irrglaubigen zur Hölle verdammten! Jesus sprach: „Es sind ja ihrer zehn rein geworden! Wo sind denn die übrigen neun? — So hat sich denn sonst keiner gefunden, der wieder umgekehrt und Gott die Ehre gegeben hätte, als dieser Fremde hier!“ Zu dem Manne aber sagte Jesus: „Steh auf, und geh hin! Dein Glaube hat dir geholfen.“

Wie schön und rührend ist die Dankbar-

Zeit dieses Einen! Wie abscheulich ist die Undankbarkeit der neun übrigen! Und wie traurig ist es, daß auch jetzt noch unter zehn Menschen sich nicht selten kaum Ein wahrhaft Dankbarer befindet! Wir, meine Lieben, wollen die kleinere Zahl vermehren! — Besonders aber wollen wir hier lernen, daß die Gesundheit eine größere Wohlthat ist, als der größte Reichthum, und, wenn wir gesund sind, Gott auch täglich von Herzen dafür danken.

Durch alle diese Wunderthaten — an dem Blinden, dem Taubstummen, den Aussätzigen — zeigt sich Jesus wieder als den Sohn desjenigen, der Alles wohl macht, aller Augen erleuchtet, jedes Ohr öffnet, das Band aller Zungen löst, allen Menschen Leben, Gesundheit und den Gebrauch aller ihrer Glieder giebt. Verehret daher auch hier in Jesus das treue Ebenbild des Allgütigen!

20. Jesus und Zachäus.

Jesus näherte sich der Stadt Jericho. In dieser Stadt lebte ein Mann, Zachäus mit Namen. Er war oberster Aufseher über die Zöllner, und sehr reich. Dieser hätte nun auch gern Jesum von Angesicht kennen gelernt. Allein, weil Zachäus klein von Person war, so konnte er Ihn wegen der Menge des Volkes nicht sehen. Da lief er denn geschwind voraus, und stieg auf einen Feigenbaum am Wege, damit er Ihn hier wenigstens vorbeigehen sehe.

Welche hohe Meinung mußte Zachäus von Jesus haben! Er dachte gar nicht daran, daß die Leute etwa darüber spotten könnten, wenn sie einen so angesehenen Mann an einem so sonderbaren Orte erblickten. Die Freude, Jesus zu sehen, ging ihm über Alles.

Als Jesus zu dem Feigenbaume hinkam, sah Er hinauf, erblickte den Zachäus, und sprach zu ihm: „Zachäus! Eilends steig herunter; denn heute muß Ich in deinem Hause einkehren.“

Auf welcher feinen, liebenswürdigen Art belohnte Jesus den Zachäus für die kleine Bemühung, die er sich machte, Ihn kennen zu lernen — durch eine so große, unvermuthete Freude!

Zachäus stieg eilends herunter, und führte Jesus voll Freude in sein Haus. Allein Alle, die das sahen, murrten über Jesus, und sagten: „Wie mag Er doch bey einem Menschen einkehren, der als ein Sünder so verrufen ist!“

Wie unendlich liebvoller, als die Menschen, ist doch Jesus! Ob Er gleich die Sünde mehr, als es je ein Mensch kann, verabscheut: so ist Er doch gegen den Sünder die lauterste Güte, und sucht ihn durch lauter Freude und Freundlichkeit der Tugend und dem Himmel zu gewinnen!

Zachäus, als er das Murren der Leute hörte, trat vor Jesus hin, und sprach zu Ihm: „Herr, sieh! Mein halbes Vermögen theil ich nun unter die Armen aus, und wenn ich je-

manden betrogen habe, so geb ich es ihm vierfach wieder zurück.“

Ist's euch nicht, meine Lieben, als sähet ihr den Zachäus mit gefalteten Händen so vor Jesu dastehen — voll herzlicher Liebe und Dankbarkeit für die unaussprechliche Huld und Herablassung Jesu — voll Schmerz, daß um seiner willen Jesus gelästert wurde — voll des redlichsten, aufrichtigsten Entschlusses sich zu bessern! O durch diesen großen Entschluß erwies er Jesu eine größere Ehre, als durch die prächtigste Mahlzeit! Das große Geschenk, das er den Armen machte, war erst das schönste Geschenk, mit dem er Jesum bewirthete! Möchten wir Jesu doch auch eine ähnliche Freude machen! Möchten wir hier lernen, wie wir Jesus auf die schönste Art verehren können!

Jesus antwortete dem Zachäus, und sprach: „Heute ist nun auch diesem Hause Heil widerfahren! Denn jetzt ist nun auch dieser ein Sohn Abrahams — wie denn auch der Menschensohn dazu gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war!“

Mit einem schönern Ausspruche hätte Jesus diese Geschichte nicht schließen können! Er bezeugte dadurch seine hohe Freude über die Besserung des Zachäus, ertheilte ihm den größten Lobspruch, und kündete ihm Vergebung, Heil und Seligkeit an. Er rechtfertigte die Freundlichkeit, mit der Er den Zachäus aufnahm, gegen den Tadel liebloser Menschen. Er versicherte allen Sündern, daß Er gegen sie eben so liebvoll sey, als gegen den Zachäus — und

zeigte ihnen, durch was allein sie seine wahren Jünger werden, und zum Heile gelangen könnten!

Möchten auch wir, meine Lieben, das große, erbarmungsvolle Herz des göttlichen Sünderfreundes Jesus lieb gewinnen — und möchte diese Liebe auch an uns so schöne Früchte bringen, wie an dem wahrhaft reumüthigen Sünder Zachäus.

21. Jesus und der Blindgeborne.

Jesus sah im Vorbeygehen einen Jüngling, der von Geburt an blind war, und am Wege saß, und bettelte. Die Jünger — so wie die meisten Israeliten — meinten, ein jedes große Unglück sey die Strafe einer großen Sünde. Allein da dieser Mensch schon blind zur Welt kam, so wußten sie das mit ihrer Meinung nicht zusammen zu reimen. Sie sagten daher zu Jesus: „Lehrer! Wer hat denn wohl hier gesündigt, er selbst oder seine Aeltern, daß er blind geboren wurde?“ Jesus antwortete: „Weder er, noch seine Aeltern haben es verschuldet. Es geschah, damit die Werke Gottes an ihm offenbar würden.“

Alle Leiden, die Gott über die Menschen sendet, sollen dazu dienen, damit die Bösen gut, die Guten besser werden. Die Leiden böser Menschen nennt man Strafen; die der Guten Prüfungen. Ob das Leiden, das einen Menschen trifft, Strafe oder Prüfung sey? — kann, ohne freventlich zu urtheilen,

niemand sagen — als das eigene Gewissen des Leidenden. — Welche Wohlthaten sind die Leiden inderß auch für böse Menschen, da sie nur auf ihr Heil abzielen! Und welcher Trost für gute Menschen ist der Gedanke: „Ich trage dadurch zur Verherrlichung Gottes bey.“

Jesus erinnerte seine Jünger um diese Zeit sehr oft an seinen nahen Tod. Von der beständigen Nacht, mit der dieser Blinde umgeben war, nahm Jesus Anlaß, es hier in einem Gleichnisse zu thun, und ihnen zugleich eine große Wahrheit zu sagen. „Ich muß, sprach Er, die Werke Desjenigen vollbringen, der Mich gesandt hat — so lang es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken — (niemand mehr ein gutes Werk vollbringen kann.)“

Auch wir sollen keinen Augenblick, in dem wir etwas Gutes thun können, unbenuzt vorbeystreifen lassen. Das ganze Leben sollen wir als Einen Tag ansehen, der uns zur Arbeit bestimmt ist — und also unser Tagwerk zu vollenden suchen, ehe die Nacht des Todes hereinbricht!

Jesus hätte den Blinden mit einem Winke sehend machen können. Ja sein bloßer Wille wäre schon genug gewesen. Inderß nahm Er ein wenig Speichel, vermischte ihn mit Erde, und bestrich damit die Augen des Blindgeborenen. Wahrscheinlich wollte Jesus, da es eben Sabbath war, durch das kleine Geschäft, das Er sich hier machte, die Thorheit der Pharisäer widerlegen, die auch die allergeringste Be-

mühung, wodurch einem Elenden geholfen werden konnte, am Sabbathe für unerlaubt hielten.

Jesus sagte hierauf zum Blindgebornen: „Geh hin, wasche dich in dem Teiche Siloe!“ Er ging hin, wusch sich — und kam sehend zurück! Und wie es ihm seyn mußte, als die dichte Finsterniß, die ihn bisher umgab, plötzlich zerriß, und die weite, herrliche Schöpfung Gottes, von deren Schönheiten er schon so viel gehört und nichts verstanden hatte, sich ihm mit Einem Male öffnete, mögt ihr euch selbst denken! — So, ja noch unendlich mehr erstaunt und entzückt werden wir seyn, wenn wir einmal in den Himmel, von dessen Herrlichkeit wir jetzt auch noch nichts begreifen können, eintreten, und alle unsere Erwartungen unendlich übertroffen sehen werden.

Die Nachbarn und alle, die ihm zuvor als den Bettler am Wege wohl gekannt hatten, riefen, da sie ihn so frey und ungehindert umher gehen sahen, ganz erstaunt aus: „Ist denn dieß nicht der Mensch, der dort am Wege saß, und bettelte?“ Einige sprachen: „Ja er ist!“ Andere sagten: „Nein, er sieht ihm nur gleich.“ Er selbst aber sprach: „Ja, ich bin es!“

Da versammelten sich alle um ihn her. Alle fragten: „wie bist du doch sehend geworden?“ Er antwortete: „Der Mann, der (wohl mit Recht) Jesus, der Erretter heißt, vermengte seinen Speichel mit Erde, bestrich damit meine Augen, und sprach: Geh hin zum

Zeiche Siloe, und wasche dich. Ich ging hin, wusch mich, und — sah!!

Hierauf führten sie ihn zu den Pharisäern. Auch die Pharisäer fragten ihn sogleich: Wie er sehend geworden wäre. Er antwortete: „Jesus legte mir ein wenig feuchte Erde auf die Augen; ich wusch mich — und sehe nun.“ Es war aber, wie ihr schon hörte, Sabbath, da Jesus dieses gethan hatte. Einige aus den Pharisäern sagten daher: „Dieser Mensch ist nicht aus Gott, weil er den Sabbath nicht hält!“ Andere sprachen aber: „Wie könnte ein sündiger Mensch solche Wunder thun!“ Da sie nun mit einander nicht Eins werden konnten, wandten sie sich endlich wieder an den Blindgewesenen, und fragten ihn: „Was sagst denn du von demjenigen, der dir die Augen geöffnet hat?“ Dieser antwortete: „Daß Er ein Prophet ist!“

Nun wollten die Pharisäer gar nicht glauben, daß er blind gewesen und sehend geworden wäre. Sie ließen daher seine Aeltern kommen, und fragten sie: „Ist dieß da euer Sohn, von dem ihr sagt, er sey blind geboren? Und wie kommt's denn, daß er nun sieht?“ Die Aeltern antworteten: „Daß er unser Sohn ist, und daß er blind geboren wurde, das wissen wir wohl. Wie er aber sehend geworden sey, oder wer ihm die Augen geöffnet habe, das wissen wir nicht. Fragt ihn selbst. Er ist bereits alt genug, er mag selbst für sich Red' und Antwort geben.“ Dieß sagten aber seine Aeltern nur darum, weil sie sich vor den

Pharisäern fürchteten. Denn die Pharisäer hatten schon einmüthig beschlossen, jeden, der Jesum für den Messias anerkennen würde, in den Bann zu thun — aus ihren Versammlungen und der Zahl der rechtgläubigen Israeliten auszustoßen.

Die Pharisäer ließen nun den Blindgeborenen noch einmal kommen, und sprachen — um ihn sogleich zum Voraus zu übertäuben und gegen Jesus einzunehmen — feyerlich und mit der zuversichtlichsten Miene zu ihm: „Gieb Gott die Ehre! Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist!“ — Er aber ließ sie ihre Lästerungen nicht vollenden und antwortete: „Ob Er ein Sünder ist, daß weiß ich nicht. Ich weiß nur Eines — daß ich blind war, und nun sehe.“

Die Pharisäer, die hierauf nichts zu sagen wußten, widerhohltten in der Berlegenheit ihre vorige Frage: „Was hat Er dir denn gethan? Wie hat Er dir denn die Augen geöffnet?“ Er antwortete: „Ich hab es auch schon gesagt, und ihr habt es ja schon gehört. Was wölet ihrs denn nochmal hören? Wollt etwa auch ihr seine Jünger werden?“ Da fluchten sie ihm und sprachen: „Sey du immerhin sein Jünger! Wir sind des Moses Jünger. Denn, daß Gott mit Moses gesprochen habe, wissen wir. Wo aber der her ist, wissen wir nicht.“

Der Mensch antwortete und sprach: „Das ist doch wunderbar, daß ihr nicht wißt, woher Er ist — und er hat doch meine Augen geöffnet! Wir wissen ja daß Gott die Sün-

der nicht höre. Wer aber Gott verehrt, und seinen Willen thut, den hört Er. So lang die Welt steht, ist's nicht erhört worden, daß jemand einem Blindgeborenen die Augen geöffuet hat. Wäre dieser nicht von Gott gesandt, Er könnte nichts dergleichen thun." Die Pharisäer kamen hierübet so in Wuth, daß sie ihm sogar seine angeborne Blindheit als eine Strafe Gottes vorwarfen, und zu ihm sagten: „Du bist ganz in Sünden geboren, und willst uns lehren?“ — und hiermit stießen sie ihn aus ihrer Versammlung aus, und thaten ihn in den Kirchenbann.

Jesus vernahm, daß sie ihn in den Bann gethan hatten. Da Er ihn nun antraf, sprach Er zu ihm: „Glaubst du an den Sohn Gottes?“ Er antwortete: „Herr! Wer ist es? Gern will ich an ihn glauben.“ Jesus sprach zu ihm: „Du hast ihn schon gesehen! Derjenige ist es — der mit dir spricht.“ „Herr, rief er freudig aus, ich glaube!“ — und fiel vor Ihm nieder, und betete Ihn an.

Wie schön belohnte ihn Jesus für sein freymüthiges Bekenntniß! Wie reichlich entschädigte Er ihn für die Unbild, die ihm die Pharisäer angethan hatten? Und welche Freude mußte er empfinden, den Sohn Gottes — das Heil der Menschen zu sehen? O diese Wohlthat Jesu, daß Er sich ihm ganz zu erkennen gab, war noch größer, als daß Er ihn sehend gemacht hatte. Dieser Augenblick war gewiß noch seliger für ihn, als selbst der Augenblick,

in dem er das erste Mal Gottes herrliche Schöpfung erblickte.

Ueber diese Geschichte — in der ein armer, ungelehrter aber edelgesinnter Jüngling, ungeachtet aller Bemühungen der Pharisäer ihn irre zu machen, zur Erkenntniß der Wahrheit kam; diese eingebildeten, übelgesinnten Gelehrten hingegen, so sehr sie durch seine schönen, natürlichen, ungekünstelten Antworten sich besiegt fühlen mußten, sich immer weiter von der Wahrheit entfernten — machte Jesus noch eine sinnreiche Bemerkung, derer Sinn aufzusuchen, euch, meine Lieben, selbst überlassen seyn soll: Ich bin zum Gerichte — zur Auseinandersetzung der Guten und Bösen — in diese Welt gekommen, sprach Er: „Die Blinden werden durch mich sehend, und die Sehenden blind.“

22. Verschiedene lehrreiche Begebenheiten.

Einmal, da Jesus mit seinen Jüngern wieder zu Kapernaum war, kamen die Männer die das Geld zur Unterhaltung des Tempels einnahmen, zu Petrus, und sagten zu ihm: „Wie ist's? Bezahlt euer Lehrmeister keine Beysteuer?“ Petrus sprach: „Ja!“ — und ging sogleich hin, es Jesu zu melden. Als er nun in das Haus trat, und die Sache bey Jesu anbringen wollte, kam ihm Jesus, dem schon alles bekannt war, zuvor, und sagte zu ihm: „Was meinst du, Petrus? Von wem neh-

men die Könige der Erde Steuer und Abgaben — von ihren Söhnen oder von andern Leuten?“ Petrus antwortete: „Von andern Leuten.“ Jesus sprach: „Die Söhne sind also frey! Damit wir sie aber nicht ärgern, so geh hin an den See, und wirf den Angel aus. Den ersten Fisch, der heraus kommt, ergreife, und öffne ihm den Mund. Da wirst du eine Silbermünze finden, die das doppelte Zinsgeld beträgt. Diese nimm, und gieb sie ihnen für Mich und dich.“ Petrus machte es so — und fand zu seinem Erstaunen in dem Munde des Fisches das Geld, und trug es dann zu dem Steuereinnehmer hin.

Jesus zeigt hier, indem Er einen zweyfachen Beweis seiner Allwissenheit gab, recht schön, daß Er der Sohn Desjenigen sey, dem der Tempel ist, und daß Er also gar nicht verbunden wäre, die Tempelsteuer zu bezahlen. Durch seine sanfte, milde Nachgibigkeit aber belehrt Er uns eben so schön: daß man sich in die Anordnungen der Obrigkeit willig fügen, zu Unterhaltung öffentlicher Anstalten und Gebäude gern beytragen, und — um andern ein armunterndes Beyspiel zu geben — lieber mehr thun soll, als man strenge genommen schuldig wäre. Denn durch einen auch nur anscheinenden Ungehorsam könnte Mancher leicht zum wirklichen Ungehorsame gegen die Obrigkeit verleitet werde!

Da Jesus wieder nach Jerusalem reisen wollte, schickte Er Bothen voraus, die Ihm in einem Samaritischen Flecken eine Nachtherber-

ge bestellen sollten. Allein die Samariter nahmen Ihn nicht auf — weil sie merkten, daß Er nach Jerusalem reise, und weil sie, wie ihr wißt, es nicht leiden konnte, daß man Gott dort anbete. Da die zwey Jünger Jakobus und Johannes dieß vernahmen, sprachen sie zu Ihm: „Herr! Willst Du, daß wir — wie auch Elias einmal gethan hat — Feuer vom Himmel herabrufen, sie zu verzehren?“ Allein Jesus verwies ihnen das sehr ernstlich. „Ihr wißt nicht, sprach Er, aus welchem Geiste ihr seyd. Der Menschensohn ist nicht gekommen, den Menschen das Leben zu nehmen, sondern sie zu retten.“

Jeder Eifer, der Andern zu schaden trachtet, ist nicht aus Gott. Er rührt aus dem Bösen her. Der rechte, wahre Eifer ist, auch wo er strafen muß, mild und sanft, und will durchaus nichts anders — als das Beste der Menschen. Welch eine schöne Warnung für so viele Menschen, die sich selbst so gern für fromm und gut — andere aber, besonders Irrgläubige, so gern für gottlos und böse halten, ihnen Unglück wünschen, oder das Unglück, das sie trifft, ihnen mit liebloser Freude wohl vergönnen!

Auf seinen Reisen nach Jerusalem kam Jesus einmal in den Flecken Bethania. Zwey Schwestern, Maria und Martha, nahmen Ihn in ihr Haus auf. Maria setzte sich, nebst andern, zu den Füßen Jesu, und hörte Ihm aufmerksam zu. Martha hingegen machte sich eine große Angelegenheit daraus, Ihn wohl zu bewirthen. Da trat sie denn zu Jesus hin, und

sagte zu Ihm: „Herr! Achtest Du es nicht, daß meine Schwester alle Arbeit mir allein überläßt? Sag ihr doch, daß sie mir helfe!“ Jesus aber antwortete: „Martha! Martha! Du bist um viele Dinge besorgt und bekümmert. Nur Eines ist nothwendig. Maria hat den besten Theil gewählt, der ihr auch nicht soll genommen werden!“

Auch wir, meine Lieben! martern und plagen uns oft mit tausend Dingen, die uns jetzt als sehr wichtig vorkommen, allein zu unsrer wahren Vollkommenheit und Seligkeit nichts beytragen, und dereinst wie bunte Seifenblasen zu nichts verschwinden werden. Wenn wir daher unser Hauptgeschäft auf Erden nicht aus dem Auge verlieren, uns eine Menge unnöthige Sorgen ersparen, ruhig und zufrieden leben, und einst des Heiles theilhaft werden wollen, das allein ewig besteht: so müssen die drey goldenen Wörtchen Jesu unser täglicher Wahlspruch seyn: „Eins ist noth!“ — das Wort Gottes hören und befolgen.

23. Die Auferweckung des Lazarus.

Meine Lieben! Mit den Empfindungen der Ehrfurcht und Anbethung, mit denen wir vor Gottes Angesicht treten würden, laßt uns die folgende Geschichte lesen. Vielleicht kann zwar nur derjenige, der am Sterbebette oder am Grabe des liebsten Freundes steht, oder den der Gedanke an seinen eignen nahen Tod tief erschüttert, ihren hohen Inhalt ganz fühlen. In-

deß muß sie doch auf jedes Menschenherz, denn die Sterblichkeit und Unsterblichkeit des Menschen nicht ganz gleichgültige Dinge sind, einen tiefen Eindruck machen.

Lazarus, der mit seinen zwey Schwestern, Maria und Martha, zu Bethania wohnte, lag krank. Die Schwestern schickten daher einen Bothen zu Jesus — mit der einfachen rührenden Bitte, voll Schwesterlicher Liebe zu Lazarus und voll kindlichen Vertrauens zu Jesus: „Herr sieh! Der, den du lieb hast, ist krank!“

Als Jesus dieß hörte, sprach Er ein Wort, das im Grunde von allen Leiden derjenigen gilt, die Ihn lieben: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes — damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde.“

Nun hatte zwar Jesus die Schwestern Maria und Martha, und ihren Bruder Lazarus sehr lieb: dennoch blieb Er auf die Nachricht von seiner Krankheit noch zwey Tage an dem Orte, wo er sich eben befand. Und ihr könnet euch leicht denken, wie schmerzlich da die guten Schwestern auf Jesus gewartet — wie oft sie hinaus geblickt haben werden, ob Er denn noch nicht komme! — und wie es ihnen seyn mußte, als ihr Bruder endlich gar verschieden war! Doch auch diese Zögerung war, wie wir hören werden, Weisheit und Liebe. Jesus half nicht sogleich, um desto herrlicher zu helfen!

Am dritten Tage sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wir wollen wieder nach Judäa

gehen!“ Die Jünger hielten Ihn aber ab. „Erst neulich, sprachen sie zu Ihm, wollten die Juden Dich steinigen — und Du willst doch wieder dahin reisen?“

Jesus antwortete in einem Gleichnisse, daß Er im Glauben an Gottes Vorsehung, wie im hellen Lichte, sie aber bey ihrer furchtsamen Klugheit im Dunkeln wandelten. „Sind denn nicht zwölf Stunden im Tage? sagte Er: Wer bey Tage wandelt, stößt nicht an, weil er das Tageslicht vor sich sieht. Wer aber in der Nacht wandelt, stößt leicht an, weil er kein Licht hat.“

Jesus, der im Geiste an dem Sterbebette des Lazarus zugegen war, sagte seinen Jüngern nun auch, warum Er wieder nach Judäa gehen wolle. Er sprach: „Lazarus, unser Freund, schläft. Ich gehe aber nun hin, ihn von dem Schlafe aufzuwecken.“ Die Jünger sagten hierauf: „Herr! Wenn er schläft, so wird es besser mit ihm.“ Denn sie meinten, Jesus rede von dem wirklichen Schlafe. Allein Er meinte damit einen ganz andern Schlaf — den Tod. Er sagte es ihnen daher deutlich und ohne Gleichniß: „Lazarus ist gestorben — und Ich freue Mich um eurer Willen, daß Ich nicht dort war, damit ihr einmal glaubet.“

Als Jesus dort ankam, lag der Leichnam des Lazarus bereits seit vier Tagen im Grabe. Alles war in der tiefsten Trauer. Auch waren, da Bethania nur drey Viertelstunden von Jerusalem entfernert war, die Juden her-

aus gekommen, Maria und Martha über den Tod ihres Bruders zu trösten.

Als Martha nun vernahm, daß Jesus komme, ging sie Ihm eilends entgegen, und rief, so bald sie Ihn erblickte: „O Herr! Wenn Du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben. Doch — weiß ich, um was immer Du Gott auch jetzt noch bitten wirst, das wird dir Gott geben!“

Jesus sprach: „Dein Bruder wird auferstehen!“

Martha antwortete: „Ich weiß es am jüngsten Tage, bey der Auferstehung der Todten, wird auch er auferstehen.“

Jesus sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an Mich glaubt, der wird leben, ob er auch gleich gestorben wäre. Und ein jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird ewig nicht sterben. Glaubst du das?“

Martha antwortete: „Ja, Herr! Ich glaube, daß Du Christus bist — der Sohn des lebendigen Gottes, der in diese Welt gekommen ist.“

Was für ein schönes Bekenntniß! Welcher Glaube! Welches Vertrauen! O, nur eine große, edle Seele konnte nach einem so großen Leiden, nach einer so harten Prüfung noch so sprechen!

Nachdem Martha dieses gesagt hatte, ging sie wieder hinein, und sagte ihrer Schwester Maria leise in's Ohr: „Der Lehrer ist da, und wünscht dich zu sprechen.“ So bald Ma-

ria das hörte, stand sie sogleich auf, und ging eilends zu Ihm.

Da die Juden, die in ihrem Hause waren und sie trösteten, sahen, daß sie so schnell aufstand, und hinaus ging, sagten sie zu einander: „Sie geht zum Grabe, um dort zu weinen!“ — und gingen ihr nach.

Jesus war noch nicht in den Flecken herein gekommen. Er befand sich noch an eben dem Orte, wo Ihm Martha begegnet war. Da nun Maria dort hinkam, und Ihn erblickte, fiel sie Ihm zu Füßen, und sprach mit weinenden Augen: „Herr wärest du hier gewesen — mein Bruder wäre nicht gestorben!“ — und die Juden, die mit ihr gekommen waren, weinten auch.

Als Jesus alle weinen sah, ging es Ihm durch die Seele. Er ward innigst bewegt, und sprach: „Wo habt ihr ihn hingelegt?“ Sie sagten: „Herr! Komm und sieh!“ Und Jesus weinte.

Da sagten Einige von den Juden: „Seht doch, wie Er ihn so lieb hatte!“ Andere aber sagten: „Hätte denn der, der dem Blindgeborenen die Augen aufthat, nicht machen können, daß auch dieser nicht gestorben wäre?“

Mit noch innigerer Seelenbetrübnis über die Hartherzigkeit dieser letztern, und über die menschliche Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit, kam Jesus zum Grabe. Es war eine Felsengruft, die mit einem Steine verschlossen war. Jesus sprach: „Hebet den Stein hinweg!“ Da sagte Martha, die das aus Ehrfurcht ge-

gen Jesus nicht zugeben wollte: „Herr! Er riecht schon übel: denn er liegt schon vier Tage hier.“ Jesus sprach: „Hab ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubest, so wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen?“ Der Stein wurde hinweggenommen — und gewiß konnten die Umstehenden nicht ohne Schauern in das dunkle Todtengewölbe hinein blicken, indem sie den Leichnam in weiße Leichentücher gehüllt, liegen sahen.

Jetzt erhob Jesus seine Augen gen Himmel, und sprach: „Vater! Ich danke Dir, daß Du Mich erhört hast. Ich wußte zwar wohl, daß Du Mich allezeit erhörtest. Allein wegen des Volkes, das um Mich hersteht, sag' Ich dieses, damit sie glauben, daß Du Mich gesandt hast.“

Nachdem Jesus so gebetet hatte, rief Er mit mächtiger Stimme: „Lazarus komm heraus!“ Augenblicklich kam der Verstorbene heraus. Seine Hände und Füße waren mit Leichentüchern umwickelt, und sein Angesicht mit einem Schweistuche verhüllt.

Alle Umstehenden bebten wohl vor Schrecken zurück. Ein Freudenschrecken durchbebte die Schwestern. Niemand wagte es sogleich, sich ihm zu nähern. Jesus aber sagte, so ruhig, als wäre gar nichts Außerordentliches vorgefallen: „Machet ihn (von den Tüchern) los; damit er gehen könne.“

O meine Lieben; Wenn wir uns Jesus Christus an dem offenen Grabe des Lazarus denken — wie Er da stand, den Blick zum

Himmel voll Zuversicht seiner innigsten Gemeinschaft mit dem Vater — Thränen der zärtlichsten Liebe gegen die Menschen, seine Brüder, im Auge — und eine Allmacht in Worten und Geberde, auf deren Wink der Moder im Grabe neugeschaffen ins Leben zurückkehrt — sollten sich in unsern Herzen nicht wenigstens ähnliche Empfindungen regen, wie Maria und Martha sie haben mußten! Sehen wir da nicht auch die Herrlichkeit Gottes gleichsam mit Augen! Sind uns die Worte Jesu, „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ nicht die hellste und gewisseste Wahrheit! Möchten wir nicht wie Martha vor Jesus auf die Knie sinken, und mit ihr ausrufen: „Ja, Herr! Ich glaube, daß Du Christus bist, der Sohn des lebendigen Gottes!“

Doch — wer fühlt nicht daß alles was Menschenworte über diese Geschichte sagen können, zu schwach und kraftlos ist! Wir wollen ihr daher nichts mehr beysügen, als einige Worte aus dem Munde Jesu, die ganz hierher gehören — und die auf Grabsteine geschrieben, schon das Herz von Millionen Menschen zum Himmel erhoben, ihre Trauer am Grabe durch den Trost des ewigen Lebens erheitert — und in ihnen den Entschluß geweckt haben, sich jenes bessern Lebens durch edle Thaten werth zu machen.

„Wie der Vater die Todten erwecket und neu belebet, sprach Jesus, so macht auch der Sohn lebendig, welche Er will. Denn gleichwie der Vater die Quelle alles Lebens in sich

hat, so hat Er auch dem Sohne gegeben, dieselbe in sich zu haben."

"Auch das Gericht hält der Vater über Niemand, sondern hat das Gericht ganz dem Sohne übergeben — damit alle den Sohn ehren mögen, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt auch den Vater nicht, der Ihn gesandt hat."

"Ich versichere euch hoch und theuer: Wer meinen Worten Gehör giebt, und demjenigen glaubt, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben, und wird nicht verurtheilet — sondern er ist vom Tode schon zum Leben hindurch gedrungen. Ja! Es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Menschensohnes hören, und hervorgehen werden — die Gutes gethan haben, zum Leben, und die Böses gethan haben, zur Verdammniß."

24. Jesus von Maria gesalbt.

Nach dieser großen, herzerhebenden Geschichte kommen wir zu einer kleinen, überaus lieblichen Erzählung!

Viele von den Juden, die zu Maria und Martha gekommen waren, und diese That Jesu gesehen hatten, glaubten an Ihn. Einige aber gingen zu den Pharisäern hin, und hinterbrachten ihnen, was Jesus gethan habe. Diese ließen sogleich großen Rath ansagen, und beschloßen: Jesus zu ermorden. Jesus hatte sich daher sogleich nach der Auserwek-

lung des Lazarus von Bethania bis an die Grenze des Landes Israel entfernt, und sich dort in der Stadt Ephrem, nahe an der Wüste, aufgehalten. Sechs Tage vor dem Osterfeste kam Er aber wieder nach Bethania zurück.

Die drey guten Geschwister und einige andre, die an Ihn glaubten, bothen nun alles auf, Ihm ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit zu bezeigen. Sie bereiteten Ihm und seinen Jüngern eine freundschaftliche Abendmahlzeit zu — und so folgte denn auch hier, wie so oft im menschlichen Leben, auf die Tage der Trauer ein Fest der herzlichsten Freude!

Lazarus saß mit zu Tische. Martha machte die Aufwärterinn. Maria aber brachte in einem Gefäße von Alabaster ein ganzes Pfund des kostbarsten, reinsten Nardenöhls, und salbte während Jesus zu Tische saß, seine Füße, und trocknete sie mit ihren Haaren — und goß hierauf, indem sie das Alabastergefäß zerbrach, alles übrige balsamische Oehl bis auf den letzten Tropfen über sein Haupt aus. Der Wohlgeruch davon erfüllte das ganze Haus.

Meine Lieben! Wen sollte das Betragen dieser guten Geschwister — besonders aber der stillen, sanften Maria — die das kostbarste, was sie ausbringen konnte, dahin gab, um ihre Ehrfurcht und Liebe gegen Jesus an den Tag zu legen — nicht innigst rühren!

Einer aber von den Jüngern, Judas Ischarioth, der Jesus nachher verrieth, sprach: „Warum verkaufte man diese Salbe nicht lieber für drey hundert Zehner, und gab dann

Das Geld den Armen?// Einigen von den Jüngern leuchtete dieses ein. Sie dachten bey sich selbst: „Es ist wahr! Was nützt diese Verschwendung eines so kostbaren Balsams? Man hätte wohl mehr als drey hundert Zehner daraus lösen, und dieses Geld dann unter die Armen austheilen können.“ Und sie waren daher wirklich sehr unwillig über Maria.

Allein wir dürfen nicht sogleich jedem trauen, der schön spricht. Judas verbarg unter dem Scheine der Menschenfreundlichkeit ein unedles eigennütziges Herz. Er hatte dieses nicht gesagt, weil ihm eben die Armen sehr am Herzen gelegen wären, sondern weil er — ein Dieb war. Er führte nämlich den Geldbeutel, woraus Jesus Almosen unter die Armen austheilen ließ, und da hätte er denn von einem so reichen Almosen auch einen Theil für sich genommen.

Es ist übrigens merkwürdig, daß gerade der verworfenste Mensch auch der erste war, der einen Aufwand tadelte, den eine edle Seele aus der reinsten Ehrfurcht und Liebe zu Jesus machte. Weil er selbst keine Ehrfurcht für Jesus empfand: so konnte ers auch nicht leiden, daß andre Ihm Ehrfurcht erwiesen.

Jesus, der in das Herz des Judas und aller übrigen blickte, sprach zu ihnen: „Wie mögt ihr sie doch so plagen? Laßt sie in Ruhe! Sie hat ein gutes Werk an Mir gethan. Sie that, was sie konnte — (Mich zu ehren.) Die Armen habt ihr ja immer um euch, und könnet ihnen, so oft ihr wollt, Gutes thun. Mich

aber habt ihr nicht immer. Sie wollte diese Salbung erst an meinem Begräbnistage vornehmen. Allein sie konnte (aus dankbarer Liebe zu mir) so lange nicht warten: darum salbet sie schon jetzt meinen Leib, ehe man ihn noch begräbt, weil sie es nach meinem Tode nicht mehr wird thun können.

Wie fein vertheidigte Jesus hier seine Verehrerin! Laßt uns die Handlungen anderer auch immer so aufs Beste auslegen — und edle Menschen, die wegen einer schönen Handlung, die nicht allen gefällt, getadelt werden, auch so in Schutz nehmen, wie Jesus!

Wie gütig nahm Jesus die Beweise der Ehrfurcht und Liebe auf, die Maria Ihm gab? — Laßt uns daher alles, was edel und gut ist, ehren, und nicht immer fragen, wie der Geiz: „Was bringt es ein?“ Denn wer sollte nicht lieber der Maria, als dem Judas gleichen wollen?

Auch verdient dieses noch bemerkt zu werden: Ohne es zu wissen erzeugte Maria Jesu die letzte Ehre vor seinem Tode. Ach, die Menschen sind oft dem Grabe näher, als man denkt! Laß uns daher, wenn es uns schwer wird, einem Menschen eine Freude zu machen, denken: Vielleicht ist es die letzte Wohlthat, die wir ihnen erweisen können. Dieß mildert gewiß unsern harten Sinn!

„Ich versichere euch, sprach Jesus noch weiter, in der ganzen Welt, wo man nur immer die Freudennachricht von dem Erlöser verkünden wird, da wird auch dieses, was sie jetzt

an mir that, ihr zum steten Andenken nachgerühmt werden.“

Dieses Wort Jesu geht auch jetzt, in dem Augenblicke, da ihr dieses leset in Erfüllung. Das Andenken dieser Verehrerin Jesu blieb bis auf diesen Tag in Ehren. Und das mit Recht! Denn wer den Verehrungswürdigsten aufrichtig verehrt, wird dadurch selbst ehrwürdig. Wer hingegen den Verehrungswürdigsten nicht achtet, verdient selbst Verachtung.

So bald es bekannt wurde, daß Jesus in Bethania sey, kamen ganze Schaaren von Menschen dahin — nicht nur um Jesu willen, sondern auch — wie ist diese unschuldige Neugierde so natürlich! — um den Lazarus zu sehen, den Jesus von dem Tode erweckt hatte. Die Hohenpriester aber faßten den Anschlag, nicht nur Jesum, sondern auch den Lazarus umzubringen, weil so viele Israeliten, die wegen Lazarus hinaus gegangen waren, dann an Jesus glaubten.

Wie weit ließen sich diese Priester doch von ihren Leidenschaften führen! Was ist es doch schreckliches um den Stolz, Haß und Neid! Je klärer einem solchen Menschen die Wahrheit dargestellt wird, desto wüthender wird er dagegen aufgebracht. Das von Leidenschaften verdorbene Herz gleicht einem vergifteten Geschirre. Der köstlichste Balsam, den man hineingießt, wird darin verdorben — und auch zu Gift.

25. Eine kurze Betrachtung über die Wunder Jesu.

Meine Lieben! Wenn je etwas unsrer Aufmerksamkeit werth ist, so verdienen es die macht- und liebevollen Thaten Jesu, daß wir sie noch näher betrachten. Laßt uns daher noch Einen Blick auf alle zurück werfen! Sie haben vorzüglich eine dreysache Absicht.

Gott unser himmlischer Vater, den nie ein menschliches Auge erblickte, wollte uns in seinem lieben Sohne Jesus Christus, sein treuestes, vollkommenstes Ebenbild vor Augen stellen.

Die höchste Weisheit, die heiligste Güte, die wirksamste Macht sind die Haupteigenschaften Gottes. Diese Weisheit, Güte und Macht, leuchtet nun zwar aus allen Werken Gottes hervor. Die Himmel verkünden seine Herrlichkeit; seine Freundlichkeit glänzt in der Sonne, dem Monde, den Sternen. Die ganze Erde ist voll seines Ruhmes. Von dieser Weisheit, Güte und Macht zeigen eine Reihe hoher Thaten Gottes, durch die sich Gott von Erschaffung der Welt an — in dem Paradiese, den Hütten der Patriarchen, der ganzen wundervollen Führung des Volkes Israels unter Moses, den Richtern, Königen und Propheten — vor den Menschen verherrlichte. Allein der Himmel in aller Pracht der Gestirne ist doch nur gleichsam Gottes Thron — die Erde in aller Blumenpracht des Frühlings nur der Schämcl seiner Füße — alle die hohen

Thaten Gottes unter dem Volke Israel zeigen gleichsam nur den Finger Gottes. In Jesus Christus, dem Sohne Gottes, offenbaret sich uns die Weisheit, Güte und Allmacht Gottes herrlicher, als in der ganzen Natur, als in der ganzen vorhergehenden Geschichte Israels. Jedes Wort Jesu ist göttliche Weisheit, jeder Blick göttliche Huld und Liebe, jeder Wink Allmacht. In Ihm ist Gott den Menschen nahe — wandelt in Menschengestalt unter Menschen — in Ihm blicken wir Gott gleichsam in das Angesicht.

Hätte einer dieser Eigenschaften gefehlt — wäre zum Beyspiele die Macht, mit der Jesus handelte, nicht seiner Güte und Weisheit gleichgekommen — hätte Er bloß mit himmlischer Weisheit gesprochen, die Elenden mit göttlicher Huld angeblickt — aber, selbst ohnmächtig, sie hilflos liegen lassen: so würde ein Hauptzug in dem schönen Bilde fehlen. So aber konnte Jesus sagen: „Wie der Vater wirkt, so wirke auch ich!“ So ruft uns jede der Thaten Jesu zu: „So freundlich, so herablassend, so unaussprechlich gütig, so des innigsten, herzlichsten Zutrauens würdig — ist der Vater im Himmel!“

Gott wollte seinem Sohne ein Zeugniß mitgeben, wodurch es allen Menschen ohne Unterschied einleuchtend werden sollte: Jesus Christus sey wirklich von Gott, dem Vater im Himmel, an die Menschen gesandt.

Den weisen, erleuchteten Menschen war nun zwar die hohe, himmlische Weisheit Jesu, die alle Weisheit der Menschen verdunkelte, ein hinreichender Beweis seiner göttlichen Sendung. Den reinen, heiligen Seelen war vorzüglich der Anblick seiner fleckenlosen, reinen, übermenschlichen Heiligkeit der rührendste Beweis, daß Er von Gott gesandt sey. Den sinnlichen Menschen, die für seine göttliche Weisheit und Heiligkeit noch nicht Sinn genug hatten — und also wohl dem größten Theile des Menschengeschlechtes — war seine hohe Macht gleichsam ein Brief mit großen Buchstaben und großem Siegel, daß Er der Bevollmächtigte Gottes sey.

Hätten diese Thaten gefehlt — so würden wohl unzählige Menschen nichts Außerordentliches, nichts Bewunderungswürdiges an Ihm gefunden haben. Sie würden seinen weisen Lehren wenig Gehör, seinem heiligen Wandel wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben. So aber wurden auch die rohesten Menschen, wenn sie diese Thaten sahen, von einem heiligen Schauer der Ehrfurcht durchdrungen. Nun erwachten sie gleichsam aus dem Schlafe — aus der Gefühllosigkeit für Wahrheit und Tugend. Nun horchten ganze Schaaren aufmerksam auf jedes seiner Worte — und nahmen jedes derselben als ein Wort Gottes an. Nun sahen sie erst auf seinen Wandel, und wurden zur Nachahmung gereizt. Die wunderbaren Wohlthaten, die Er ihnen erwies, bahnten seiner Lehre, seinem Beyspiele erst den Weg zu ihrem Herzen.

Und ließe sich auch ein schöneres, der menschlichen Schwachheit angemesseneres Mittel denken, die Herzen der Menschen zu gewinnen — als Freude verbreiten, Wohlthun? Das freudige dankvolle Herz ist jedem Guten offener, als dasjenige, das in seinem Elende hülflos dahin schmachtet.

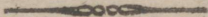
Noch sollten aber diese hohen Thaten Jesu nicht nur den Israeliten, sondern dem ganzen in Elend versunkenen Menschengeschlechte eine feyerliche Ankündigung der Erlösung seyn.

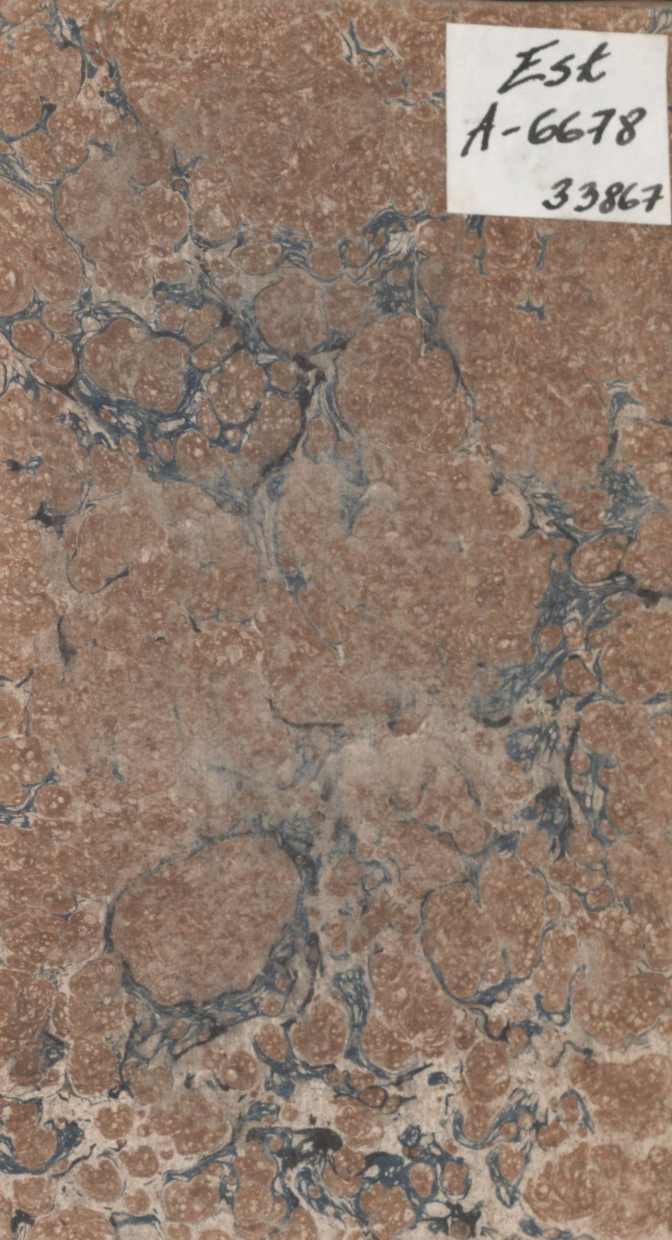
Die ganze Erde ist allerdings ein herrlicher Schauplatz der Freundlichkeit Gottes. Allein wir sehen da doch auch Vieles, das uns die Freundlichkeit Gottes verhüllt, wie finstre Wolken die Sonne. Es ist viel Elend hier auf Erden. Die Leiden der Menschen sind zahllos wie der Sand am Meere. Wer zählt zum Beispiele nur das unübersehbare Heer von Krankheiten und leiblichen Gebrechen, derer bloßer Anblick uns oft schon mit Ekel und Entsetzen erfüllt! Die Einrichtung der Natur, so sehr wir die Weisheit und Güte Gottes darin bewundern müssen, scheint hie und da — und besonders in ihrem edelsten Werke, dem Menschen — zerrüttet und nicht so, wie sie seyn sollte. Es kommen Menschen zur Welt mit Augen, die nicht sehen, mit Ohren, die nicht hören, mit Zungen, die nicht sprechen, mit Händen und Füßen, die sie nicht bewegen können. Schrecklich ist der Tod schon an sich — und über

dies noch müssen oft graue Aeltern ihren blühenden Kindern ins Grab nachsehen, oder die liebende, zärtliche Mutter wird in der schönsten Blüthe des Lebens ihren zarten Kindern entrisfen. Diese Leiden der Menschen — diese Abweichungen der Natur von ihren weisen Gesetzen konnten die Menschen, bevor Jesus erschien, nie recht mit der ewigen Liebe und Weisheit Gottes zusammen reimen. Die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden aber — die himmlische Liebe und Erbarmung, womit Er segnete, wohlthat, erfreute; die Leichtigkeit, mit der Er machtvoll alle Leiden weghob, und den Lauf der Natur nicht störte, sondern den gestörten Lauf der Natur in das rechte Geleise brachte, läßt uns die lieblichste aller Wahrheiten — gleich der strahlenden Sonne nach zerstreuten Wolken, in reinem, ungetrübtem Lichte sehen:

„Gott ist die ewige Liebe. Er will und kann nichts als segnen und erfreuen. Von Ihm kommt nur Gutes. Die Uebel der Welt kommen ursprünglich nicht von Ihm. Die Sünde ist der Ursprung alles Uebels — durch sie wurden die Leiden der Welt erst nothwendig. Dennoch will Er, der Barmherzige, die Menschen, ihrem unabsehbaren Elende nicht hilflos überlassen. Er tritt in das Mittel — sendet ihnen, durchdrungen von inniger Erbarmung, seinen Eingebornen — und die unzähligen Thaten Jesu sind nur die Erstlinge der großen Errettung — nur der Anfang des Heiles, das Gott in Ihm allen Menschen be-

reitete, und es wird — o der seligen Hoffnung! — noch der Tag anbrechen, an dem das große Werk der Erlösung vollendet seyn, alles Elend ein Ende haben, jede Thräne des Schmerzens in eine Freudenthräne, jeder Seufzer in lauten Jubel, und aller Jammer in Dank und Anbethung verwandelt wird!!





Est
A-6678

33867